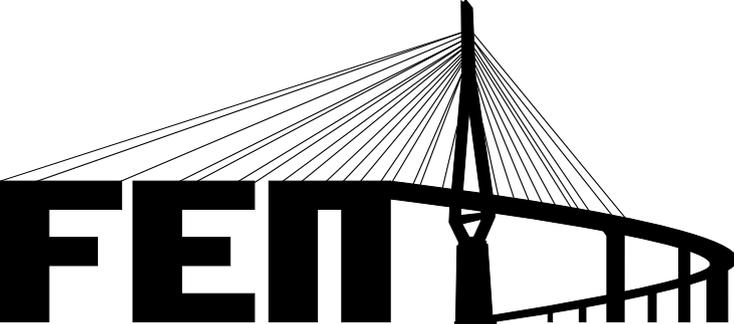


# FREIHAFEN



WIR. HIER. JETZT.

Ausgabe 1 | 2011 | ISSN 1862 – 4820 | [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org)  
Kostenlos, da unbezahlbar

Geschlossene Gesellschaft  
– Psychiatrie 10

FREIHAFEN präsentiert  
– Messe „Einstieg“ 07

Dreckige Angelegenheit  
– Minenarbeiter 12

Das Blaue vom Himmel  
– Käpt'n Joke 17

UNTENRUM





# „Unser Online-Angebot ohne Vertragsbindung:“

Entdecken Sie jetzt bei uns im Wiesendamm das große Angebot an Slacklines und Zubehör.

Über 25.000 Ideen für mehr Spass in der Natur und dem Großstadt-Dschungel.

www.gibbon-slacklines.com | MAM



Offizieller Sponsorpartner  
HAMBURG  
Preissträger 2011  
UMWELTHAUPTSTADT EUROPAS

Träume leben.

# Globetrotter.de

Ausrüstung

Wiesendamm 1, 22305 Hamburg, U- und S-Bahnhof Barmbek  
Montag bis Freitag: 10:00 – 20:00 Uhr, Samstag: 9:00 – 20:00 Uhr  
Telefon: 040/29 12 23, shop-hamburg@globetrotter.de

HAMBURG | BERLIN | DRESDEN | FRANKFURT | BONN | KÖLN | MÜNCHEN AB MÄRZ 2011

# Moin Moin,

An unsere hübsche, intelligente, talentierte und supernette Leserschaft: Wir möchten euch schmeicheln, weil wir euch so lange haben warten lassen. Ein halbes Jahr lang hatten wir mit diesem und jenem Problem zu kämpfen. Viele Redakteure haben sich nach dem Abitur verabschiedet, um die Welt zu erkunden, die überstandene Weltwirtschaftskrise schlug sich nicht auf eine vermehrte Anzeigenschaltung nieder und Projekte wie die Jugendmedientage in München raubten Zeit und Kraft.

Wir stellen uns ein halbes Jahr ohne einen neuen FREIHAFEN außerordentlich trist und einsam vor. Wir fühlen uns schlecht, weil wir euch in einem derart fatalen Zustand allein gelassen haben. Das ist verantwortungslos. Weil wir uns aber darüber im Klaren sind, dass unser Verhalten in keiner Weise zu tolerieren ist, setzen wir euch mit der aktuellen Ausgabe „untenrum“ etwas ganz besonders Feines vor die Nase, denn ihr wisst: Was lange währt, wird immer gut. Oder so ähnlich.

Mit „untenrum“ wollen wir sagen: Unter der Oberfläche der Alltagslichkeit verbirgt sich viel. Viel Ungeahntes, viel Spannendes und viel Lustiges. Und all das gehört in einen ordentlichen FREIHAFEN! Wir fragen uns, wie zur Hölle man CO<sub>2</sub> unter die Erde verbannen kann und ob uns das wirklich vor der drohenden Klimakatastrophe rettet. Wir fragen euch, welchen Gedanken ihr nicht unterdrücken könnt, während ihr euch im U-Bahn-Feierabendverkehr um die Sitzplätze streitet. Außerdem stürzte sich unser kleiner Starfotograf auf der Castor-Demo in die Massen und hält in seiner Fotoserie das fest, was im Medienrummel untergegangen ist. Nach unten gehen unsere Blicke, während wir unseren Mitmenschen mal ordentlich auf den Hintern

starren, um zu überlegen, wo das beliebteste Beinkleid, die Jeans, denn eigentlich herkommt. Nur einen Augenaufschlag von hübschen Hintern entfernt, müssen wir uns schlechten Ausichten stellen: An den Füßen vieler Menschen wächst fröhlich der Pilz und sie merken es nicht einmal. Das finden wir fürchterlich und sagen euch, wann es endlich mal an der Zeit ist, einen Arzt aufzusuchen. Ernst bleibt es, wenn wir in der deutschen Geschichte graben und euch ein Bild davon zeichnen, was Minenarbeiter früher geleistet haben und welchen Gefahren sie noch immer tagtäglich ausgesetzt sind. Um euch nicht die gute Stimmung zu versauen, heitern wir euch anschließend mit einer vollkommen neugestalteten Dom-Seite auf, die wir unter anderem mit der neuen Kolumne von Käpt'n Joke bestückt haben. Und wenn ihr den Tag nach Abschluss der FREIHAFEN-Lektüre noch mit einer extravaganten Abendplanung abschließen wollt, hält die ebenfalls aufgestylte Kulturseite ein reichhaltiges Angebot parat. Damit ihr auf den nächtlichen Streifzügen durch unsere schöne Stadt auch obenrum nicht nackig bleiben müsst, könnt ihr in unserem Preisausschreiben nachhaltig hergestellte Pullover und T-Shirts von unseren recolution-Freunden gewinnen.

Drei Freunde werden sich mit dieser Ausgabe vom FREIHAFEN verabschieden: Die aktuelle Chefredaktion, Max Martens, Andreas Hopfgarten und Marie-Charlott Goroncy, räumen den Thron und machen Platz für junges Blut und frische Ideen. Wir prophezeien euch eine astreine FREIHAFEN-Zukunft, danken für die wunderbare Zeit und die beste Redaktion der Welt.

Das letzte Mal  
**Max, Andi und Lotti**



## FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Papa Jeans
- 06 | CO<sub>2</sub>-Endlagerung
- 07 | Berufseinstiegsmesse
- 08 | Fotoserie: Castordemo in Bildern
- 10 | Interview: Die Arbeit mit psychisch Kranken
- 12 | Von Kumpeln und Kohle
- 13 | Die Filmkritik: Spurlos
- 14 | Hilfe, Pilz am Fuß!
- 15 | Umfrage

## DOM

[Bunte Seite]

- 16 | Irgendwo in Hamburg
- 17 | Lotti plädiert für krümfelfreies Brot  
| Joke und die große Flut

## HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 18 | Nur eine Busverbindung zur Außenwelt: Der Hausbesuch in Osdorf
- 20 | Nebenjob deluxe
- 22 | Mitläufer: Korken sammeln  
| recolution-Gewinnspiel: Kleidet euch mit Ökofashion

## GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 23 | Kulturtipps: Das geht ab in Hamburg Ciddy

## MILLERNTOR

[Sport]

- 24 | Das sitzt: Rollstuhlbasketball

## MORS MORS

[Die letzte Seite]

- 26 | Ahoi und tschüss!

# Tuchhändler für die Ewigkeit

**Als der Sohn eines Bettelmanns nach dem Tod seines Vaters kein Geld mehr für seinen Lebensunterhalt aufbringen kann, wandert er aus. Noch ahnt er nicht, dass er eines Tages das wichtigste Kleidungsstück des 20. Jahrhunderts patentieren lassen wird: Die Erfolgsgeschichte des Tuchhändlers Levi Strauss.**

**E**in halbes Jahr hatte er warten müssen. Nun stand er am 4. Juli 1847 da und blickte seufzend auf ein Dokument, das sein Leben verändern sollte. Wieviel Leid hatte er nicht bis dahin als Jude in Deutschland erfahren müssen? Daran wird er in diesem Moment sicherlich gedacht haben. Und nun dieser befreiende Bescheid! In den sechs Monaten zuvor war zweimal in der Bamberger Zeitung bekannt gegeben worden, dass er und seine Familie vorhätten, in die „vereinigten nordamerikanischen Staaten“ auszuwandern. Diese Bekanntgabe war Pflicht, damit alle, denen die Familie Geld schuldete, die Chance hatten, einzufordern was ihnen noch zusteht. Doch niemand meldete sich, deswegen der Bescheid vom Amtsgericht: Sie dürfen ziehen.

Dabei wäre es gut möglich gewesen, dass die bettelarme, jüdische Familie sich von jemandem hätte Geld leihen müssen. Mitte des 19. Jahrhunderts machten Missernten und staatliche Unterdrückung den Bürgern zu schaffen, die Kaufkraft sank. Keiner wollte mehr bei hausierenden, jüdischen Händlern einkaufen. Doch weil die damalige deutsche Gesetzgebung Juden andere Berufe verwehrte, blieb auch Löbs Vater keine andere Wahl, als von Tür zu Tür zu ziehen.

Als im Jahr 1846 auch noch Löbs Vater starb, schien es nur noch einen Ausweg zu geben: Der Rest der Familie Strauss musste sein Heil auf dem neuen Kontinent im Westen suchen. Wenn schon die alte Welt keinen Platz für sie bereit gehalten hatte, so sollte doch wenigstens das neue Leben mehr zu bieten haben!

Löb, inzwischen 18 Jahre alt, steigt in Little Germany an der Lower Eastside Manhattans als Mitarbeiter bei seinem großen Bruder in den Tuchhandel ein, wird amerikanischer Staatsbürger und nennt sich ab sofort Levi. Levi Strauss.



Levi 1940

Zur selben Zeit beginnt im Westen der USA ein ganz neuer Wirtschaftszweig zu blühen: In einem Fluss in Kalifornien hat man Gold entdeckt und diesem kostbaren Blech hechten nun alle in Scharen hinterher. Levi Strauss, der seine große Chance wittert, löst sich von seinem Tuchgeschäft in New York und zieht nach San Francisco, um dort eine eigene Filiale zu eröffnen. Seine Entscheidung ist die Richtige, denn der Goldrausch im Jahr 1849 verursacht die größte Völkerwanderung in der Geschichte der USA. Wer als Goldgräber Glück hat, wird ein reicher Mann. Doch Glück haben nur die wenigsten. Eines haben dagegen alle Goldsucher gemeinsam, sie sind angewiesen auf Dinge des täglichen Lebens wie Käme, Zahnbürsten oder Hosenträger, und ganz besonders auf robuste Kleidung. All dieses bietet ihnen Levi Strauss. Wenn schon nicht sich selbst, so führen die Goldgräber immerhin ihn zu seiner Goldader: Das Geschäft boomt.

Ein wichtiger Kollege von Levi in San Francisco ist der in Estland geborene Schneider Jacob Davis. Davis schreibt in einem Brief an Levi davon, dass er beim Schneidern seiner Hosen eine Neuigkeit eingeführt hat. Weil Kunden sich beschwert hatten, dass die Taschen ständig abreißen, musste eine Lösung gefunden werden und so versah er besonders beanspruchte Stellen mit Nieten aus Kupfer, die eigentlich für Pferdegeschirr vorgesehen waren. Eigentlich möchte Davis seine Nietenidee gleich als Patent anmelden, Geld für ein solches hat er allerdings nicht. Deswegen fragt er seinen Geschäftspartner Levi Strauss, ob dieser nicht das Patent bezahlen und sie den Gewinn teilen

wollen. Levi willigt ein. Am 20. Mai 1873 wird das Patent Nr. 139.121 eingetragen: „Improvement in Fastening Pocket-Openings“ Es ist die Geburtsstunde eines Kleidungsstücks, das man damals „waist overall“ nannte. Wir kennen es heute unter dem Namen Jeans.

Die Hose als solche, die hatte es natürlich schon lange gegeben. 10 000 Jahre alte Felsmalereien belegen dies. Auch die Stoffe waren nicht neu. Nach ihren Herkunftsstädten benannt kursierten in Europa schon im 16. Jahrhundert die Stoffe „Jean“ (vom englischen genoise, dt.: aus Genua) und „Serge de Nîmes“ (Stoff aus Nîmes), kurz „Denim“. Der Stoff Denim war in englischen Webereien als Weiterentwicklung des Jean entstanden: Weil dieser aus reiner Baumwolle – und ohne Seide – gewebt wurde, war er robuster.

Nachdem Amerika sich in Folge der Boston Tea Party 1773 mehr und mehr von seinen europäischen Mutterländern gelöst hatte, begannen dort die Webereien eigene Arbeit aufzunehmen: Jean, den feineren Zwirn, webten sie, um daraus Freizeithosen oder Sportbekleidung herzustellen, Denim dagegen diente als Grundlage für robuste Overalls und Arbeitshosen. Im Unterschied zum hellen Jean-Stoff wurde der Denim traditionell blau gefärbt. Diese Färbung war lange Zeit nur mit großem Aufwand möglich: Die Pflanze Indigo aus Indien war zu dieser Zeit eine der wenigen, die der Kleidung ein beständiges Blau geben konnte. Färber lösten mit ihrem Urin die Farbstoffe aus der Pflanze, indem sie darauf pinkelten (siehe Kasten BLAUMACHEN).



Levi 1970

Levi Strauss, der den Goldsuchern in San Francisco ordentliche Arbeitskleidung bieten wollte, entschloss sich dazu, bei der Produktion seiner Hosen, den belastbaren Denim zu vernähen. Gepaart mit der Idee von Davis,

Hosentaschen mit Nieten zu versehen, entstand zu einem Preis von \$1,50 ein Produkt, dessen Langlebigkeit die Konkurrenz nicht schlagen konnte. Nicht nur unter Goldgräbern spricht sich das schnell herum, in vielen Fabriken wollen die Arbeiter die „waist overalls“ von Levi Strauss und Jacob Davis tragen. Vom eigenen Erfolg überwältigt überträgt Levi die Aufsicht der Produktion des neuen Kleidungsstücks an Davis. Selbst als die Nachfrage so sehr steigt, dass die „Levi Strauss & Co.“ zwei weitere Fabriken in San Francisco bauen muss, bleibt Davis Hauptverantwortlicher für die Hosenproduktion. Levi möchte sich lieber um sein ursprüngliches Handelshaus kümmern.

Als der kinderlose Levi Strauss Ende des 19. Jahrhunderts schließlich die noch immer erfolgreiche Firma „Levi Strauss & Co.“ an seine vier Neffen überträgt, ist er ein reicher Mann. Sein Ansehen in San Francisco scheint darüber hinaus grenzenlos: Als Mitbegründer der Handelskammer und Direktor einer Bank hat er sich weit über die Grenzen der Stadt einen Namen gemacht. Doch gleichzeitig



Levi 1880

erinnert Levi sich auch an die Tage, die der bettelarme Junge Löb und seine Geschwister im fränkischen Buttenheim erlebt und die ihn geprägt haben. Deswegen unterstützt der Philanthrop neben vielen anderen sozialen Einrichtungen auch die „Eureka Benevolent Society“, ein jüdisches Waisenhaus, in San Francisco.

Am 26. September 1902 stirbt Levi Strauss mit einem geschätzten Vermögen von sechs Millionen US-Dollar. Die Trauer ist groß, der Nachruf auf seinen Tod erfolgt auf den Titelseiten der Zeitungen. In einer Mitteilung gibt die Handelskammer von San Francisco bekannt, dass seine „nicht auf Ruhm gerichteten Wohltätigkeitsakte ... ein dauerhaftes Zeugnis seiner Größe bleiben“ werden. Und so steht Levi Strauss vorbildhaft für ein gesellschaftlich verantwortliches Unternehmertum, das wir heute oft vergeblich suchen.



Levi 2010

Den Siegeszug der Firma „Levi Strauss & Co.“ konnte der Tod ihres Begründers allerdings nicht mehr in Gefahr bringen. Nicht einmal ein großes Erdbeben, das 1906 San Francisco erschütterte und große Teile der Fabrik zerstörte, beendete die Erfolgsgeschichte. Zu bedeutend war das Kleidungsstück „overall“ inzwischen geworden, das sich im Laufe der Zeit aus der Nische als Arbeitshose befreite, um nach dem zweiten Weltkrieg mit den amerikanischen GIs seinen Siegeszug zunächst in Europa und schließlich als sogenannte „Jeans“ in der ganzen Welt fortzusetzen. Dass den begeisterten Anhängern ein Fehler unterlief und sie ihre Hose nach dem falschen Stoff, dem „Jean“ benannten, tut dem Erfolg keinen Abbruch. 1960 nahm dies sogar Levi Strauss & Co. hin. Seitdem ist der Name offiziell und „overall“ wurde aus der Werbung gestrichen. Wir tragen: Jeans.

TEXT: Christian Becker – c.becker@freihafen.org

ILLU: Magda Krepis – m.krepis@freihafen.org

Anzeigen

# BARMBEK SCHLÄMT THEATER-/ KLEINKUNSTSLAM

*Menü*

- Gesprochenes Wort
- Gereimter Satz
- Gesungener Ton
- Bewegtes Bild
- Geschwungenes Bein
- Empfehlung des Hauses
- Gemischtes Allerlei

**02.04.  
20 Uhr**  
ZINNSCHMELZE  
U/S-BARMBEK

Du kannst etwas Besonderes? Du stehst gern auf der Bühne und weißt dein Publikum zu beeindrucken? Sei dabei bei Barmbeks erstem Open Slam. Ob ergreifende Poesie, Ballett oder Musik: Zeig unseren Zuschauern dein Talent!  
**Anmeldung:** Allein, zu zweit oder als 3er-Team unter [www.barmbekschlaemt.de](http://www.barmbekschlaemt.de)

**karriere: dual**  
Die Messe für Duale Studiengänge  
26.3.2011

## Die Messe für Duale Studiengänge

Praktisch lernen im Betrieb und gleichzeitig studieren:  
40 Unternehmen, Hochschulen und Akademien präsentieren sich in der Agentur für Arbeit Hamburg.

Wo? Agentur für Arbeit, Kurt-Schumacher-Allee 16, 20097 Hamburg  
Wann? Samstag, 26. März 2011, 10 - 16 Uhr

[www.karriere-dual.de](http://www.karriere-dual.de)

**Bundesagentur für Arbeit**  
Agentur für Arbeit Hamburg

BERUFSBERATUNG FÜR ABITURIENTEN  
Team Akademische Berufe

# Das Schlechte nach unten

**Menschen verdrängen gerne Ihre Probleme. Eine Methode der Verdrängung ist das Vergraben unliebsamer Abfälle. Doch diese Methode sollte hinterfragt werden, bevor sie auf einen so komplexen und unberechenbaren Abfall wie CO<sub>2</sub> angewandt wird.**

Viele Städte wenig entwickelter Länder gehen in ihrem eigenen Müll unter. Der Müll liegt dort nicht in Müllbehältern, sondern auf der Straße. Der durchschnittliche Hamburger dagegen stößt selten auf problematischen Müll. Was nicht heißt, dass er nicht vorhanden ist. Ein Wohlstandsmüll, den man nicht sieht und nicht riecht, ist Kohlenstoffdioxid, mit der chemischen Formel CO<sub>2</sub>. Als Treibhausgas macht es etwa 60 Prozent des vom Menschen verursachten Treibhauseffekts aus.

Als Beitrag zum weltweiten Klimaschutz hat die Bundesregierung angekündigt, die Emission von Treibhausgasen bis zum Jahr 2020 um 40 Prozent zu senken. Obwohl fast die Hälfte des menschlichen CO<sub>2</sub>-Ausstoßes bei der Stromerzeugung in Kohlekraftwerken entsteht, planen die Stromanbieter in Deutschland den Bau von über 20 neuen Kohlekraftwerken, zu denen auch die nahe Hamburg gelegene Anlage in Moorburg ab 2012 gehören soll. Dem Problem der damit steigenden CO<sub>2</sub>-Emission setzen sie eine neue Technologie entgegen, die das Treibhausgas dauerhaft aus der Atmosphäre verbannen soll und so gehandelt wird, als gäbe es keine emissionsfreien Alternativen zur Kohlekraft. „Carbon Dioxide Capture and Storage“ (kurz CCS) heißt die Erfindung, bei der das CO<sub>2</sub> aus Verbrennungsabgasen von Kraftwerken oder der Industrie abgeschieden und in flüssiger Form in tiefe Gesteinsschichten eingelagert wird. Auch wenn die Technologie sehr teuer ist, wird es sich für die Kohlekraftwerkbetreiber rentieren, sie einzusetzen; müssen sie doch ab 2013 ausgestoßenes CO<sub>2</sub> bezahlen. Der Abscheidungspro-

zess wird zur Zeit unter anderem von Vattenfall in einem Pilotprojekt in Brandenburg erforscht. Problematischer ist der zweite Teil der CCS-Technologie, die Einlagerung des CO<sub>2</sub>. Bevor Versuchsanlagen gebaut werden können, in denen man den kompletten Ablauf der Technologie – also Abscheidung und Einlagerung – erkunden will, muss ein Gesetz her, das die Speicherung von CO<sub>2</sub> regelt. Im April 2009 verpflichteten sich die EU-Mitgliedsstaaten, dieses Gesetz zu verfassen, wobei sie das Recht haben, die Speicherung in ihrem Land komplett zu verbieten. Das kurz darauf verfasste „Gesetz zur Regelung von Abscheidung, Transport und dauerhafter Speicherung von Kohlendioxid“ der Bundesregierung stieß auf Kritik. Da CO<sub>2</sub> hier nicht als Abfall definiert wird, orientiert sich der Gesetzesentwurf auch nicht an den Regeln des Abfallrechts, sondern an denen des Bergrechts. Die Umweltministerien der Länder hätten demnach kein Mitspracherecht mehr bei der Auswahl der Speicher. Greenpeace zufolge sollen Passagen des Gesetzesentwurfs von einem anderen Gesetzesentwurf übernommen sein, der von einem Kraftwerksausrüster und den Energiekonzernen EnBW, E.ON, RWE und Vattenfall Europe stammt. In dem Gesetzesentwurf der Bundesregierung heißt es genau wie in dem Entwurf der Energiekonzerne „CO<sub>2</sub>-Speicherung“. In einer Studie des Wuppertaler Instituts für Klima, Umwelt und Energie wird diese begriffliche Unschärfe bemängelt: „Durch die Verwendung des Wortes ‚Speicherung‘ wird impliziert, dass

das einmal abgeschiedene CO<sub>2</sub> nur vorübergehend in tiefe geologische Formationen verbracht werden soll. Dabei handelt es sich bei der CCS-Technologie um eine Endlagerung des CO<sub>2</sub>“, so Karsten Smid, Klimaexperte bei Greenpeace. In Schleswig-Holstein protestierte die Bevölkerung massiv gegen den Bau einer Demonstrationsanlage von RWE. Das Land Schleswig-Holstein reagierte auf diese Proteste, indem es sich gegen die Speicherung von CO<sub>2</sub> unter der Erde aussprach und damit die Verabschiedung eines CCS-Gesetzes wesentlich behinderte. Bis jetzt hat der Gesetzesentwurf im Bundestag keine Mehrheit gefunden, laut Auskunft des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie sei

**CO<sub>2</sub> – ein Wohlstandsmüll, den man nicht sieht und nicht riecht**

zudem die Meinungsbildung innerhalb der Bundesregierung noch nicht abgeschlossen. Auch in Brandenburg und Sachsen-Anhalt, wo Vattenfall CCS-Projekte durchführt, regt sich die Bevölkerung: „Dieser ganze Gesetzesentwurf ist nichts anderes als in Paragraphen gefasste Unkenntnis, Ungewissheit und Verantwortungslosigkeit“, so Lothar Lehmann von der Bürgerinitiative „Kein CO<sub>2</sub>-Endlager Altmark“ in Sachsen-Anhalt, die sich im März 2010 gründete. „Gegen Lebensgefahr durch CO<sub>2</sub>-Austritt, gegen Grundwasserkontaminierung etc. werden „geeignete Maßnahmen“ verlangt, von denen niemand weiß, worin sie bestehen könnten“. Lehmann und seine Mitstreiter haben Angst vor möglichen Folgen der CCS-Technologie. Neben der Befürchtung, dass der Tourismus und die Immobilien in der Altmark unter einer



Ab in die Erde mit den Abgasen! Auch Deutschland hat sich dazu verpflichtet, die CCS-Technik zu erproben.

nahen CO<sub>2</sub>-Entsorgungsanlage leiden könnten, fürchtet die Bevölkerung den Austritt von CO<sub>2</sub> und eine Grundwasserverschmutzung.

„Das CO<sub>2</sub> wird in flüssigem Zustand und unter hohem Druck durch Bohrlöcher in 1000 bis 4000 Meter Tiefe gepresst, wo es sich in Zwischenräumen von porösem Sandstein anlagert oder mit dem dort vorhandenen Porenwasser vermischt. Nach etwa 100 Jahren fängt es dann an, sich auszukristallisieren“, erklärt die Pressesprecherin von

### Erhaltung der Natur versus Geschäftsinteressen

Vattenfall, Katharina Bloemer. Die Befürchtung der Bevölkerung, bei einem CO<sub>2</sub>-Austritt zu ersticken, sei unbegründet. „Im schlimmsten Fall kann ein bisschen CO<sub>2</sub> entweichen, wenn ein Riss im Sandstein entsteht. Unsere Projekte werden aber durch Messbohrungen scharf überwacht; die Verpressung würde sofort gestoppt.“ Die CCS-Technologie werde schon in vielen anderen Ländern sicher angewandt. Mehr als 15 Jahre Erforschung könne jedoch weltweit keiner bieten.

Der Geologe Stuart Gilfillan sagte dem „Stern“ 2009: „Es ist schwer, die Langzeitkonsequenzen von CO<sub>2</sub>, das unter die Erde fließt, mithilfe von Beobachtungen der bestehenden Lagerstätten

der letzten Jahrzehnte vorauszusagen“. Forscher um Gilfillan von der Universität Manchester untersuchten das Verhalten von Kohlenstoffdioxid in neun Erdgasbohrlöchern in den USA, China und Ungarn.

Karsten Smid von Greenpeace kritisiert, die Industrie emtöge sich den Risiken der nicht einschätzbaren Langzeitwirkung: „Die Industrie will nur bis zu 30 Jahre nach der Verpressung haften“.

Im Sommer 2010 legten das Bundeswirtschaftsministerium und das Bundesumweltministerium einen neuen Gesetzesentwurf vor. Ebenso die Bürgerinitiativen. In dem Gesetzesentwurf der Bürgerinitiativen wird die CO<sub>2</sub>-Speicherung nicht zugelassen. Den Verfassern wäre es lieber, gleich in die erneuerbaren Energien zu investieren; die Energiegewinnung müsse sich an der Erhaltung der Natur und den Bedürfnissen der Menschen ausrichten und nicht an den Geschäftsinteressen von Konzernen. Sie wollen die Produktion von CO<sub>2</sub> gestoppt sehen. Würden die geplanten Kohlekraftwerke wie zum Beispiel Moorburg nicht gebaut, die bestehenden abgeschaltet und damit kein weiteres Kohlenstoffdioxid von Kohlekraftwerken ausge-

stoßen werden, wäre die vage Diskussion über die CO<sub>2</sub>-Speicherung aufgehoben.

Die Wissenschaftler des Wuppertaler Instituts für Klima, Umwelt und Energie stellen außerdem in Frage, ob es sich lohnt, so viel Geld in die Erforschung einer Technologie zu investieren, die nur eine kurzfristige Übergangslösung darstellen kann. So ergibt eine vom Bundesumweltministerium gesponserte Studie des Wuppertaler Instituts, dass Strom aus erneuerbaren Energien schon bis zum Jahr 2020 zum gleichen Preis produziert werden könnte wie Steinkohlestrom mit CCS. Die Studie von 2010 stellt einen Vergleich der CCS-Technologie mit Erneuerbaren Energien her. Die tatsächlichen Speicherkapazitäten für CO<sub>2</sub> in Deutschland werden zwischen 4 und 15 Giga-Tonnen geschätzt. Laut Greenpeace wären die Speicher in etwa 17-30 Jahren erschöpft, wenn der gesamte fossile Kraftwerkspark mit der Abscheidetechnologie ausgestattet werden würde. Es wird allerdings frühestens 2025 möglich sein, das Verfahren großtechnisch einzusetzen. Für das Versprechen der Bundesregierung, die Treibhausgasemission bis 2020 um 40% zu senken, also mindestens fünf Jahre zu spät.

TEXT: Leonie S. – [l.sontheimer@freihafen.org](mailto:l.sontheimer@freihafen.org)

ILLU: Laura Bleck – [l.bleck@freihafen.org](mailto:l.bleck@freihafen.org)

# Arbeitgeber zum Anfassen

**Mit fünf Jahren wissen wir ganz genau, was wir später mal werden wollen: Tierärztin, Feuerwehrmann oder Kapitän. Und dann ist das Abi endlich gemeistert und ein Leben als Feuerwehrmann doch nicht das Richtige. Für alle die nicht wissen, was die Zukunft bringen soll, präsentiert der FREIHAFEN die Messe Einstieg.**

Es klingt so fremd. So fern ab von all dem, was bisher in meinem Leben statt gefunden hat. „IT-Manager/In“. Ich fühle mich nicht im Geringsten angesprochen. „Vertriebskaufmann/frau“. Die Vorstellungen, die diese Worte in meinem Kopf auslösen, sind nicht besonders aufregend, eher abstoßend.

„Jura, Kulturanthropologie“ genauso schwach-sinnig. Mag ja sein, dass es Leute gibt, die so etwas mögen, für mich ist das nichts. Warum zum Teufel kann mir nicht jemand sagen, wie ich's am Besten machen soll?

Die Messe EINSTIEG, die am 25. und 26. Februar wieder in den Hamburger Messehallen stattfinden wird, bietet so viele Informationsangebote, dass es einem schon wieder fast schwindlig werden kann. Es tummeln sich Firmen und Organisationen mit hunderten Angeboten meine Zukunft zu gestalten.

Ich lasse mich darauf ein: Bunte Flyer und Kugelschreiber stürmen von allen Seiten auf mich ein. Nach kürzester Zeit schnüren vier Baumwolltaschen mit annähernd 100 Informationsbroschüren sämtlicher Aussteller rote Spuren in meine Unterarme. Ganz genau so habe ich mir das vor-

gestellt. Überflutung! An dem nächsten Stand höre ich erst noch ganz freundlich der Handelsfachwirtin im dritten Lehrjahr ihren Erzählungen über die Ausbildungsfirma zu, dann in einem Augenblick ihrer Unaufmerksamkeit, lege ich mein „Gepäck“ unter einen der mit Flyerfächern dekorierten Bartische und flüchte. Das ist eindeutig zu viel, da kann man sich ja gar nicht entscheiden. Und wieder wirkt alles so fremd und ich total fehl an diesem Ort. Fehl wohl auch am Arbeitsmarkt.

Ich suche den Weg zurück zum Ausgang, der wahrlich nicht leicht zu finden ist. Und plötzlich höre ich mit einem Ohr einen vertrauten Ton. Ich mache den Ort der Herkunft aus, doch weder Stimme noch Stimmerzeuger sind mir vorher schon einmal begegnet. Die Stimme zieht mich an und ehe ich mich versehe, stehe ich in Mitten einer blau-weiß-roten Welt und bin entzückt. Es ist ein großer Informationsstand für internationale Studiengänge und die Stimme spricht Französisch. Seit ich vor vier Jahren mit meinen Eltern zwei Wochen Wanderurlaub in der Normandie gemacht habe, bin ich begeistert von dieser Sprache.



**Für alle die nicht wissen, was sie wollen.**

Nach einer halben Stunde ertappe ich mich dabei, immer noch an diesem Stand zu stehen, inzwischen wild über den Wohnungsmarkt in Paris diskutierend und wieder mit einer Broschüre in der Hand.

Doch es bleibt bei dieser einen und einem blau-weiß-roten Kugelschreiber, mit dem ich meinen Eltern schreibe. Denn sie vermissen mich, seitdem ich in Frankreich studiere.

TEXT: Laura Bleck – [l.bleck@freihafen.org](mailto:l.bleck@freihafen.org)

FOTO: Einstieg GmbH

## Widerstand im Wendland

Seit nunmehr 30 Jahren kämpfen Atomgegner im Wendland gegen die deutsche Atompolitik. Noch nie wurde der Castor-transport gänzlich aufgehalten. Trotz alledem zogen letztes Jahr zehntausende Menschen aus allen Altersgruppen und sozialen Milieus ins Wendland, um friedlich und mit viel Kreativität gegen den Transport zu demonstrieren. Es ist ein symbolischer Kampf gegen eine Energieform, die ohne Zweifel fraglich ist.

Die von der Bundesregierung beschlossene Verlängerung der Laufzeiten festigte die Entschlossenheit der Atomgegner und trug ihren Teil dazu bei, dass der Transport des letzten Jahres der längste aller Zeiten wurde.

von **Andreas Hopfgarten**





# Verrückt – so ist das mit der Psychiatrie

**„Irre“, „wahnsinnig“ und „verrückt“ – politisch korrekt sagen wir heute „geistig gestört“ und „psychisch krank“. Bezeichnet werden in beiden Fällen Menschen, die sich auffällig und unnormal gegenüber unseren gesellschaftlichen Verhaltensweisen und Normen verhalten.**

Immer mehr Menschen unserer Gesellschaft suchen mit Burn-Out-Symptomen oder Depressionen therapeutische Hilfe – trotzdem ist der Umgang mit psychisch erkrankten Menschen ein schwieriges und problembelastetes Thema. Oft werden psychisch Kranke aus dem sozialen und gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Auch im persönlichen Bereich sind wir hilflos – wer hat schon die Kraft, den Mut und das Verständnis sich mit Menschen auseinander zu setzen, die psychisch erkrankt sind.

Herr Christian Schobert ist seit neun Jahren als christlicher Seelsorger in der Asklepios Klinik Nord, Standpunkt Ochsenzoll, tätig. Die psychiatrische Klinik ist mit 1500 Betten die größte in Hamburg. In sechs Fachabteilungen werden hier unterschiedliche psychiatrische Krankheiten behandelt. Beispielsweise werden Depressionen, Angst- und Zwangsstörungen in der Abteilung für so genannte affektive Krankheiten behandelt. Auf anderen Stationen werden Patienten mit Persönlichkeitsstörungen, Traumata oder Wahnvorstellungen betreut. Außerdem befindet sich der Maßregelvollzug auf dem Gelände. Herr Schobert begleitet einige Patienten während ihres Aufenthalts in der Klinik. In Einzel- und Gruppengesprächen spricht er mit den psychisch erkrankten Menschen.

Emma\* ist 20 Jahre alt und macht eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin. Sie arbeitet in einem Wohnprojekt für Menschen mit Behinderung in Eidelstedt. Die Einrichtung besteht aus mehreren Wohnungen, in denen Menschen mit Behinderung in Wohngemeinschaften oder eigenen Wohnungen leben. 20 Klienten im Alter von 21 bis 77 Jahren werden in der Einrichtung betreut. Die Klienten sind teilweise schwer körperlich behindert, aber auch psychisch kranke Menschen leben ambulant in dem Wohnprojekt. Sie leben in einem Wohnkomplex in Nachbarschaft mit Familien und anderen Mietern.

Herr Schobert und Emma haben beide tagtäglich mit psychisch kranken Menschen zu tun, sind aber in sehr verschiedenen Einrichtungen tätig: Auf der einen Seite die Klinik Ochsenzoll im äußeren Stadtgebiet Hamburgs, wo viele Menschen zeitgleich auf engem Raum betreut und medizinisch versorgt werden. Auf der anderen



**Innerlich Zerissen. Noch immer werden psychisch Kranke in Deutschland ausgegrenzt.**

Seite ein Wohnprojekt für wenige Klienten, die in eigenen Wohnungen und Zimmern wohnen.

### **Herr Schobert, was muss im Leben eines Menschen passieren, damit diese Person als Patient in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wird?**

Herr Schobert: Oft ist selbst- oder fremdverletzendes Verhalten der Grund für die Einweisung in eine psychiatrische Einrichtung. Die Einweisung geschieht durch Familienangehörige, den Betreuer oder das Ordnungsamt. Wenn sich die Person der Einweisung widersetzt, kann es auch zur Einweisung durch einen richterlichen Beschluss kommen. Oft lassen sich psychisch kranke Menschen auch selbst einweisen. Wenn sie merken, dass sich ihr Zustand wieder verschlechtert, wenden sich psychisch erkrankte Menschen an die Klinik, um Unterstützung und Hilfe zu bekommen.

### **Was sind die größten Herausforderungen für psychisch Kranke im gesellschaftlichen Leben?**

Herr Schobert: Psychisch kranke Menschen haben mit Vorurteilen, die ihnen entgegen gebracht werden, zu kämpfen und haben dadurch oft Angst, sich als psychisch erkrankter Mensch zu outen.

Emma: Es fehlt die Akzeptanz gegenüber psychisch Kranken. Sie werden nicht als Teil der Gesellschaft anerkannt und haben dadurch kaum eine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt.

### **Emma, eure Einrichtung liegt in einem Wohnkomplex. Wie reagieren die Nachbarn auf die Menschen mit Behinderung oder psychisch Kranke in ihrer unmittelbaren Nähe?**

Emma: Das ist unterschiedlich: Einige Klienten werden sehr positiv gesehen; zum Beispiel kümmert sich eine Klientin um den Garten, was in der Nachbarschaft gut ankommt. Es gibt aber auch andere, denen mit Vorurteilen begegnet wird und die sogar beschimpft werden. Es gibt einzelne Klienten, die als Sündenböcke für alles verantwortlich gemacht werden.

### **Was muss sich Ihrer Meinung nach im Umgang mit psychisch kranken Menschen verändern?**

Herr Schobert: Psychisch kranke Menschen müssen von der Gesellschaft mitgetragen werden. Diese Menschen müssen vermittelt bekommen, dass sie in unserer Gesellschaft gebraucht werden und dazugehören. Wichtig ist es, Tagesstrukturen zu schaffen. Dazu brauchen wir Einrichtungen, die mit psychisch erkrankten Menschen arbeiten und diese unterstützen. Der beste Umgang mit psychisch kranken Menschen ist meiner Meinung nach, dass wir unsere innere Befremdlichkeit gegenüber psychisch Kranken akzeptieren. Es ist uns ja verständlicherweise fremd und es macht uns Angst, wenn wir mit psychisch verwirrten Menschen konfrontiert werden. Wenn wir uns dies eingestehen und zugeben, dann können wir nach den Gründen

## **Der psychisch Kranke fällt aus dem System, aber die Symptome selbst sind dort begründet**

für diese Befremdlichkeit fragen. Dann entsteht eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Thema und den psychisch kranken Menschen an sich. Es bringt nichts, die Situation zu beschönigen: tolerant und offen zu tun, sich auf der anderen Seite aber hinter diesem Image zu verstecken und davon abzuwenden.

Emma: Die Gesellschaft und jeder Einzelne muss offener gegenüber psychisch kranken Menschen werden und Toleranz entwickeln. Wie Herr Schobert sagt, muss es eine ehrliche Auseinandersetzung mit psychisch erkrankten Menschen geben, welche die Abwehrhaltung gegenüber

psychisch Kranken verschwinden lässt. Das Ziel vieler Einrichtungen ist es, psychisch kranke Menschen wieder in das gesellschaftliche Leben zu integrieren. Allerdings

ist das auch für die psychisch Kranken schwierig, weil ihnen oft über einen langen Zeitraum eine Abwehrhaltung entgegen gebracht wurde. Meiner Meinung nach müssen Menschen mit Behinderungen und psychisch kranke Menschen zum normalen Stadtbild gehören, damit der Anblick und die Konfrontation alltäglich wird.

### **Ein Statement aus dem Film „Angels of Universe“ lautet sinngemäß:**

**„Die Gesellschaft macht uns doch erst zu den Irren, die wir geworden sind.“**

### **Inwiefern stimmen Sie diesem Satz zu?**

Herr Schobert: Ja, genau so ist das. Der psychisch Kranke fällt aus dem System, aber die Symptome dafür liegen im System. Das vorherrschende Prinzip in unserer heutigen Gesellschaft ist doch „höher, schneller, besser“. Dadurch steigt der Druck und Beziehungen werden kurzlebiger. Daraus entsteht eine Beziehungslosigkeit, die sehr schwer zu bewältigen ist für psychisch kranke Menschen.

### **Demnach müsste sich die gesamte Gesellschaft, auch die Wirtschaft und Politik verändern, um die Situation von psychisch kranken Menschen zu verbessern.**

Herr Schobert: Ja, da fragt man sich zum Beispiel warum in Hamburg Prestigeobjekte

gebaut werden und wir immer wieder von Kürzungen betroffen sind. Die Hälfte unseres Geländes hat die Stadt schon vor Jahren verkauft und einige sozialtherapeutische Behandlungen können gar nicht mehr angeboten werden oder nur im kleinen Rahmen. Außerdem gibt es mittlerweile für jede psychische Krankheit Vorschriften für die Dauer und Art der Behandlung, sonst übernehmen die Krankenkassen die Kosten nicht. Dabei brauchen die Patienten individuell abgestimmte Behandlungen, damit der Heilungsweg erfolgreicher verlaufen kann. Oft werden auch sehr schnell Medikamente verschrieben. Ich habe die Vermutung, dass damit versucht wird, die fehlenden Kapazitäten auszugleichen. Obwohl einigen Medikamenten ein hohes Abhängigkeitspotential nachgewiesen wurde.

## **Die Konfrontation muss alltäglich werden**

### **Macht Sie diese Realität nicht hoffnungs- und mutlos in Bezug auf Ihre Arbeit?**

Herr Schobert: Natürlich frage ich mich immer wieder, wozu ich meinen Beruf überhaupt mache. Aber dann sage ich mir, dass ich auf mein Leben gucken sollte und das mache, was ich kann. Ich kann mich auf meinen Gesprächspartner konzentrieren, ihm Aufmerksamkeit schenken und versuchen zu helfen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass sich etwas ändern wird und es ist wichtig, auf die Probleme aufmerksam zu machen und das Bewusstsein dafür zu fördern.

**\*Name von der Redaktion geändert.**

**TEXT: Marie Witte – m.witte@freihafen.org**

**ILLU: Nikolai Z. – n.zabolotski@freihafen.org**



Anzeige

# **GESS**

## **mbH**

### **Phone & Field**

**Gess Phone & Field** ist ein Hamburger Marktfor-  
schungsinstitut, das telefonische Umfragen im Be-  
reich  
Markt-, Politik- und Sozialforschung durchführt. Kein  
Verkauf, Marketing, keine Werbung.

**Wir suchen** flexible, dynamische Mitarbeiter/innen  
/ 400-€-Kräfte zur Verstärkung unseres Teams! Be-  
werber sollten möglichst Erfahrungen in der Markt-  
forschung oder im Bereich „Call-Center“ haben.  
Auch unerfahrene Bewerber können sich bei uns  
melden. Fließendes, akzentrfreies Deutsch ist unab-  
dingbar.

**Bewerbungen bitte telefonisch!**

Phone: **040 – 853 753 26**

# Schwarzes Gold aus der Tiefe

**Steinkohle ist eine der fundamentalsten Stützen unserer Industrie und Wirtschaft. Wie die Kohle zu dieser tragenden Rolle kam, warum die Arbeitsbedingungen vieler Bergleute auch heute noch menschenunwürdig sind und weshalb wir überhaupt noch auf diesen als schmutzig bekannten Energieträger angewiesen sind.**

Alles begann mit einem Reparaturauftrag im Jahr 1764. James Watt, der zu dieser Zeit als Instrumentenmacher an der Universität Glasgow angestellt war, sollte eine beschädigte Newcomen-Dampfmaschine reparieren. James Watt erkannte das Potential der Maschine, er begann an ihr zu tüfteln und etliche Verbesserungen vorzunehmen, sodass sie am Ende sechsmal so leistungsfähig wurde. Damit war der Grundstein für die industrielle Nutzung der Dampfmaschine gelegt und sie begann ihren Siegeszug durch England. Immer mehr Fabriken wurden gegründet, immer mehr Dampfmaschinen wollten beheizt werden und beheizt wurden sie – mit Steinkohle. Es entstanden Minen von ungeheurem Ausmaß. Was für einen Europäer von heute unvorstellbar scheint, war damals ganz normal: Als Bergarbeiter wurden Kinder eingesetzt. Aus dem einfachen Grund, dass Kinder klein sind und so besser in die schmalen Stollen passten. Zwar wäre es rein technisch möglich gewesen, die Stollen auch größer auszuheben, allerdings hätte das einen höheren Aufwand und damit einhergehend auch höhere Kosten bedeutet. In der Regel trugen die Kinder schwere Haltungs- und Atemwegsschäden davon, durch die sie – wenn sie nicht vorher bei einem Erdbeben, einer Überflutung oder einer Gasexplosion ums Leben kamen – frühzeitig arbeitsunfähig wurden.

Mit dem Beginn der Bergarbeiterbewegung „Trade Union“ im Jahre 1844 in England wurde in Europa Stück für Stück mit den herrschenden Zuständen aufgeräumt. Es bildeten sich Gewerkschaften, die zu einer politischen Größe wurden und für die Arbeiter Sicherheitsvorkehrungen ebenso wie Arbeitslosen- und Rentenversicherungen durchsetzten. Diese Maßnahmen trieben den Preis der Kohle jedoch enorm in die Höhe. Die logische Folge war, dass die Fabrikbetreiber sich nach günstigeren Bezugsquellen umsahen, um ihre Waren weiterhin zu einem konkurrenzfähigen Preis anbieten zu können. Und diese günstigeren Quellen waren in jenen Ländern vorhanden, in denen sich noch keine funktionierende Arbeiterbewegung etabliert hatte. Aufgrund der hohen Sozialkosten, büßte die europäische Kohle ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt ein. Viele Staaten und so auch Deutschland versuchten dieser Entwicklung mit einer aggressiven Subventionspolitik entgegenzuwirken, doch nach und nach mussten, bis auf sechs alle der deutschen Minen geschlossen



**In den heutigen Kohleabbaugebieten fehlt es zumeist an gerechten Arbeitsverträgen.**

werden. Die Zahl der Arbeitsplätze im Bergbau sank von 607.349 im Jahr 1955 auf 35.415 im Jahr 2005.

Obwohl das ein harter Schlag für die deutschen Bergleute war, steht es außer Frage, dass es eine im Großen und Ganzen positive Entwicklung war. Deutlich wird das, wenn man auf jene Länder blickt, in denen sich bis heute keine Arbeiterbewegung durchgesetzt hat.

In China beispielsweise ist das Erfolgsrezept wie einst bei uns die Ausbeutung der Arbeiter; und in Indien sind nach Angaben des Kinderhilfswerks „terre des hommes“ alleine in der südlichen Provinz Karnataka mindestens 200.000 Kinder im Bergbau tätig. Das Ganze ist gekoppelt mit quasi nicht vorhandenen Sicherheitsvorkehrungen.

Was dabei herauskommen kann, haben wir alle im Herbst 2010 miterlebt. Die Welt verfolgte live das Schicksal 32 verschütteter Kumpel in Chile, die auf spektakuläre Weise gerettet wurden. Leider gehören Abläufe wie diese zu den Ausnahmen. In vielen Minen sind die Sicherheitsvorkehrungen bedeutend schlechter als in jener chilenischen Anlage, sodass es bei Unfällen nur selten Überlebende gibt.

Ein Grund dafür, dass die tägliche Lebensgefahr für unzählige Menschen hingenommen wird ist sicher, dass Kohle zur Zeit die weltweit zweitwichtigste Energiequelle nach Öl ist. An der Spitze der Kohlekonumenten steht neben China auch Deutschland. Das wiederum liegt wahrscheinlich auch daran, dass erneuerbare Energiequellen bis heute einen zu geringen Wirkungsgrad haben, um in der offenen Wirtschaft als Konkurrent zu fossilen Brennstoffen oder gar der Atomenergie auftreten zu können.

Im Kampf gegen die Schäden der Energiewirtschaft dürfen die Atomkonzerne nicht das Hauptziel bleiben. Wichtiger muss der menschliche Aspekt sein. Die Arbeiter müssen geschützt und vor allem unterstützt werden auf dem Weg zur Durchsetzung ihrer Rechte. Verträge müssen geschlossen werden, die die erneuerbaren Energien stärken.

Der Grundstein dafür muss in den Privathaushalten gelegt werden. Es muss an jedem einzelnen liegen, seine Bereitschaft, höhere Kosten zu tragen, nicht nur in Form von Kreuzchen in Umfragebögen, sondern in Form von Ökostrom-Verträgen zum Ausdruck zu bringen.

**TEXT: Marie Witte – [m.witte@freihafen.org](mailto:m.witte@freihafen.org)**

**ILLU: Franziska Roßnagel – [f.rossnagel@freihafen.org](mailto:f.rossnagel@freihafen.org)**

# Thriller mal ohne Spannung

Die Abräumerin des Jahres 2010 in einer ihrer ersten Rollen und Hollywood-Giganten unter den Hauptdarstellern – trotzdem fehlt die ganz große Spannung. Lest, was „Spurlos“ so zu bieten hat.

Es ist überall zu hören: 2010 war ihr Jahr. Und das, obwohl es öffentliche Schmach, Leid und Einsamkeit mit sich brachte.

Medienkönigen ist es natürlich schon klar – doch hier nun einmal für die Normalsterblichen: Gemeint ist Sandra Bullock, die nicht nur einen Oscar, sondern auch an Profil gewonnen hat.

Sie adoptierte klein Louis, erhielt neben dem berühmten goldenen Mann und Globus acht weitere Auszeichnungen, wurde betrogen und ließ sich bald darauf scheiden. Ach, und zuletzt bewies Bullock, nichts leichter entbehren zu können als ihren Ex – zu schade nur, dass der Flirt mit Ryan Reynolds bei einem solchen geblieben ist.

Nichts wäre nun für die Januarrezension naheliegender, als ein Film mit der „Frau des Jahres 2010“. Und da der FREIHAFEN einzigartig ist, geht es nicht um einen der jüngst gesehenen Filme sondern um „Spurlos“, der Sandra Bullock am Anfang ihrer Karriere zeigt:

Jeff (Kiefer Sutherland) und Diane (Sandra Bullock) sind wahnsinnig verliebt unterwegs in den Urlaub. Als SIE an einer Tankstelle für Kaffee und Bier sorgen will, wartet ER am Auto – das Glück scheint perfekt. Doch während es immer später, dunkler und leerer wird, wundert er sich langsam, wo Madame nur bleibt. Mit wachsender Beunruhigung sucht Jeff die Tankstelle ab – erfolglos.

Die Situation bleibt ungeklärt und Zuschauer, so wie auch Jeff, schreiten mehr oder weniger erfolgreich in dessen Leben voran.

Doch, als Rezipient ist man natürlich in der glücklichen Lage, genau zum rechten Zeitpunkt ins Geschehen einzusteigen. Man erfährt, wie Barney (Jeff Bridges) in das Leben des Protagonisten tritt. Sein Angebot an Jeff: Folge meinen Anweisungen, beschreite den gleichen Weg wie Diane und du wirst erfahren, was geschah.

Zunächst ist zu sagen, dass man „Spurlos“, von 1993, doch deutlich sein Alter anmerkt. Nicht nur Kleidung, Einrichtung, Autos, kurz: Die gesamte Szenerie machen dies deutlich. Es fallen auch Unterschiede in der Machart auf. Besonders die beinahe durchgängige Hintergrundmusik ist auffällig. Sie nimmt häufig den Handlungsverlauf und damit die Spannung vorweg.



Unsere zauberhafte Filmfee Laura

Gemindert wird der Gruseffekt aber sicherlich auch durch eine gewisse Abstumpfung. Psycho- und Horrorfilme haben uns mittlerweile an böses gewöhnt. Nichtsdestotrotz steckt hinter „Spurlos“, seinerseits ein Remake des 1988ers „Spurlos verschwunden“, eine Idee, die auch „Saw“ als Grundlage gedient haben könnte – die Erforschung des menschlichen Charakters. Barney will Grenzen erkennen, sie überschreiten, wissen, wozu er fähig ist.

Und zu Sandra Bullock: Häufig sieht man sie nicht, doch wenn sie auf der Bildfläche erscheint, gibt es nichts auszusetzen. Womit sie in guter Gesellschaft ist, denn bedauerlicherweise tut sich keiner der Schauspieler hervor. Zwar mimt Jeff Bridges überzeugend den widerwärtigen Perversling, doch seien wir ehrlich: Für den Bilderbuchschönling war er ja noch nie so richtig bekannt.

Neben dem fehlenden „Wow“ der künstlerischen Darbietung, gehört auch Autor Tim Krabbé kritisiert. Denn es tauchen so einige Ungereimtheiten auf. Viele Details scheinen, ob einer vermeintlichen Aufklärung, geradezu hineingeprügelt, wodurch die Geschichte zunehmend unglaubwürdig wird.

Ihr werdet bereits bemerkt haben: „Spurlos“ ist sicherlich nichts für den herkömmlichen DVD Abend, kein Film, den man gesehen haben muss. Interessierte an der Entwicklung von Thrillern werden diesem Dokument frühzeitlichen Schreckens dennoch etwas abgewinnen können.

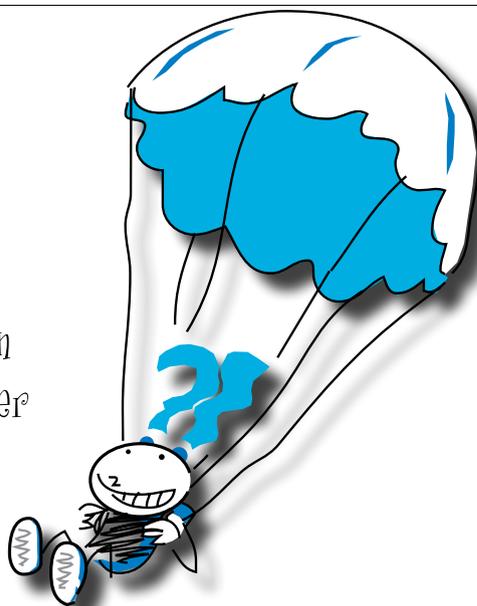
TEXT: Laura Marie Bruhn – [l.bruhn@freihafen.org](mailto:l.bruhn@freihafen.org)

Anzeige



## Jo B.

Das kostenlose Job-Lexikon  
für Schülerinnen und Schüler



Meine Anschrift:

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ: \_\_\_\_\_ Stadt: \_\_\_\_\_

Exemplare

Zu bestellen bei: Bundesarbeitsministerium, LA 6, Rochusstraße 1, 53123 Bonn

# Es wuchert, es sprießt – es ist Fußpilz!

**Das Multitalent Pilz: Wir essen ihn, lassen uns von ihm in ungewöhnliche Rauschzustände versetzen oder von ihm vergiften. Sitzt er in der feuchten Ecke unserer Dusche, ekeln wir uns vor ihm. Und sobald er an unseren Füßen sprießt, erst recht.**

**P**ilze gehören weder der Pflanzenwelt (Flora) noch dem Tierreich (Fauna) an. Sie bilden als Sonderlinge die Gattung der Fungi. Lange wurden sie als Pflanzen bezeichnet, obwohl sie nicht in der Lage sind, Photosynthese zu betreiben. Zudem bestehen ihre Zellwände nicht aus Zellulose, sondern aus Chitin, das auch als grundlegender Baustein in den Zellen von Insekten auftritt.

## Warum eigentlich Pilz ?

Der Pilz hieß nicht immer Pilz, sondern hat sich in den letzten Jahrhunderten mühselig entwickelt. Ursprünglich wurde das Wort „Pilz“ vom lateinischen „boletus“ abgeleitet, das in der direkten Übersetzung erst einmal Champignon hieß. Im Althochdeutschen wurde „boletus“ so lange gedreht und gewendet, bis der Name „buliz“ geformt war. Anschließend bestritt das Wort den langen Weg über die mittelhochdeutschen Bezeichnungen bülez und bülz und war erst dann der fertige, heute bekannte Pilz.

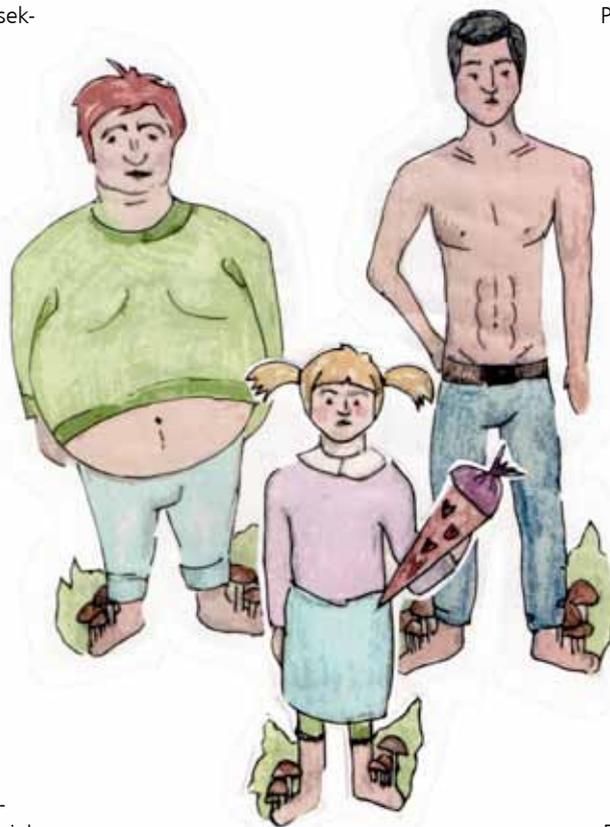
## Der Pilz in aller Kürze

Pilze sind vielfältige kleine Dinger. Wie auch im Tier- und Pflanzenreich gibt es unzählige verschiedene Ausprägungen ihrer Gattung. Vom Einzeller (Hefe) bis zum Großpilz (Champignon) ist alles dabei. Sie machen sich ökologisch bedeutsam, indem sie totes, organisches Material zersetzen, lebenden Pflanzen in ihrer Entwicklung unter die Arme greifen oder einfach nur unseren Käse verfeinern. Aber auch unter den Pilzen gibt es schwarze Schafe: Als Parasiten können sie Pflanzen zerstören, sowie Tieren und Menschen Schaden zufügen.

## Das Arschloch – der Fußpilz

Unbeliebte Gäste sind nicht nur Schimmelpilze im Brot oder in der Dusche. Auch unsere Füße sind jederzeit der Gefahr ausgesetzt, von Fadenpilzen (Dermatophyten) befallen zu werden. Der Fußpilz hat es auf Hornsubstanz, also Haut, Haare und Nägel abgesehen und hockt am lieb-

sten zwischen den Zehen. Wenn der Wirt, der Mensch, sich richtig dumm anstellt und befallene Hautpartikel von den Füßen über den Körper verteilt, nistet sich der Pilz auch gerne an Leiste und Achseln ein.



## Zwischen den Zehen fleucht's: Pilz am Fuß!

## Das mag der Fußpilz

Pilze mögen es feucht-warm. Da nimmt auch der Fußpilz keine Sonderstellung ein. Der menschliche Fuß neigt dazu, in der einen oder anderen Situation eine Menge feuchten Schweiß abzusondern, der gemeinsam mit der erhitzten Haut eine pilzfreundliche, klebrig-warme Atmosphäre schafft. Luftundurchlässige Socken, Turnschuhe oder der Aufenthalt im Schwimmbad begünstigen das Fußpilz-Klima.

## Und so wirst du Pilzbesitzer

Menschen mit einem schwachen Immunsystem sind besonders anfällig für Fußpilz. Diese Menschen machen es dem Pilz außerordentlich leicht, durch den schützenden Mantel der Haut, die Hautflora, zu dringen, die im gesunden Zustand die Pilze abwehrt. Fußpilze werden von Mensch zu Mensch übertragen. Hat man den Pilz erst einmal an der Hacke, sitzt er in jeder toten Hautzelle, die – so ist es nun mal – irgendwann abfällt und am Fuß einer anderen Person hängen bleiben kann. Also: Ob Schwimmbad oder Teppich. Wo nackte Füße sind, ist auch der Pilz.

## Das stellt der Fußpilz an

Der Fußpilz macht viele lustige Dinge mit der Haut. Er lässt sie rot, schuppig, rissig oder einfach nur feucht und weich werden. Diese Symptome gehen einher mit einem nervtötenden Juckreiz. Weil die Haut durch den Pilzbefall stark geschwächt ist, ist sie zudem anfällig für bakterielle Erreger, die – als wäre es nicht alles schon schlimm genug – schwere Hautentzündungen verursachen.

## Der Pilz und ich – was nun?

Ganz ehrlich, da gibt es nicht viel zuzusagen: Ab zum Arzt und Salbe verschreiben lassen!

## Das sagt der Medizin-Student (Christian, 23)

Fußpilz ist total nervig. Aufpassen ist gut: Schlappen im Schwimmbad an und schweißgetränkte Socken und Schuhe aus! Aber mal nicht zu viel Panik. Wenn Fußpilz kommt, dann geht er irgendwann auch wieder. Ihr müsst nur wollen – es gibt ja genügend Salben dagegen.

## Das sagt der FREIHAFEN

Einfach mal die verschwitzt-klebrigen Füße abtrocknen und ihnen ein bisschen frische Luft gönnen!

TEXT: Lotti Goroncy – [m.goroncy@freihafen.org](mailto:m.goroncy@freihafen.org)

ILLU: Frederic Heinsohn – [f.heinsohn@freihafen.org](mailto:f.heinsohn@freihafen.org)

# Aufstand der Gedanken

Die Unterdrückung von Gedanken kann eine Ursache für Zwangsstörungen sein. Die beste Präventivmaßnahme ist es, seinen Gedanken Luft zu machen. In der U-Bahn erlösten wir eure Seelen von dem einen neurotischen Zwangsgedanken – jenem Gedanken, den ihr nicht unterdrücken könnt.



**Leon, 19:** „Ich denke oft an die Leistung, die ich erbringen muss.“



**Sini, 25:** „Den Gedanken an meine Liebe in Spanien kann ich nicht unterdrücken.“



**Max, 22:** „Der Gedanke an Bier ereilt mich ziemlich oft.“



**Till, 34:** „Wenn mein Nachbar laut Musik hört: den Gedanken, ihm den Hals umzudrehen.“



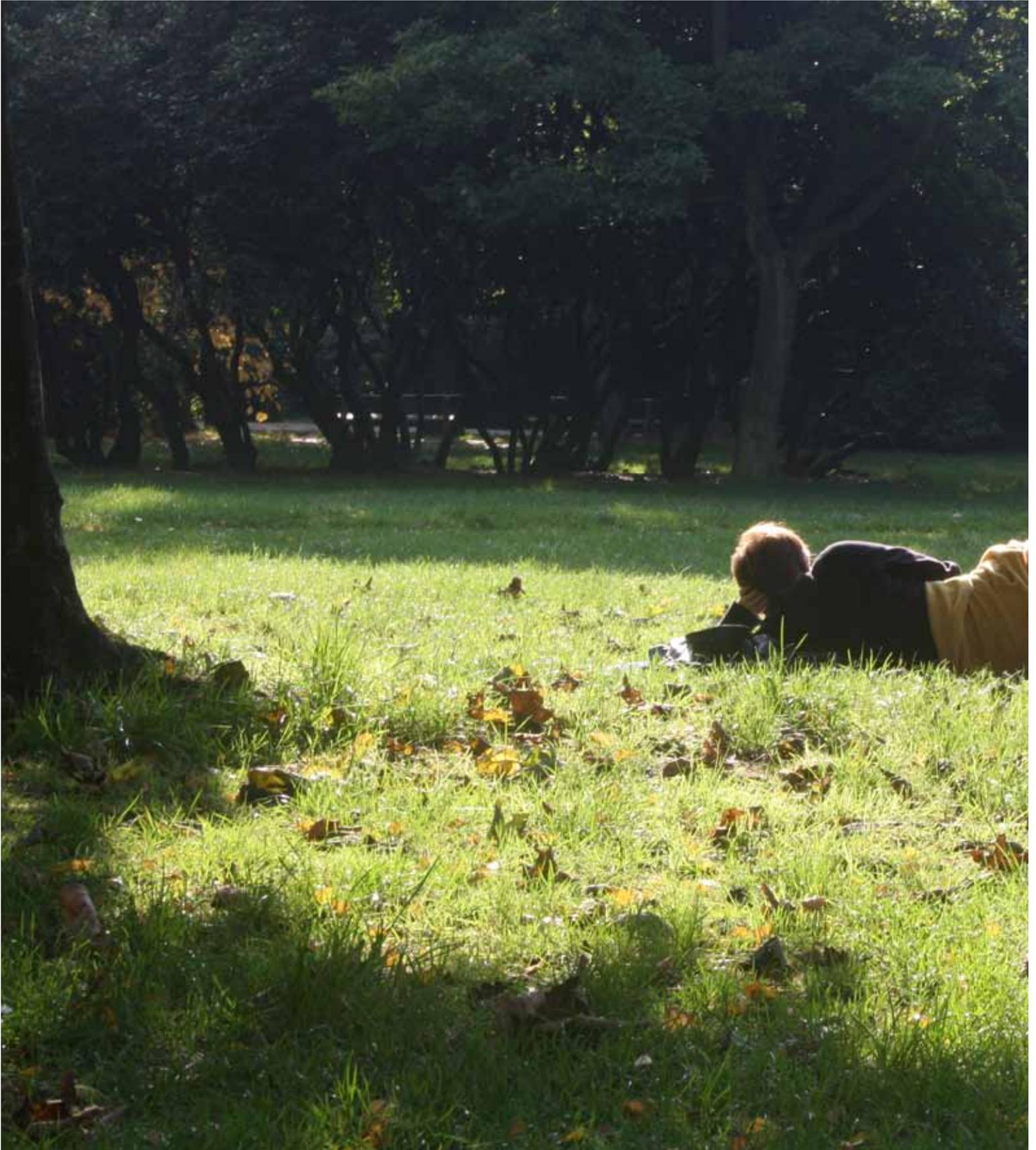
**Johanna, 21 und Joscha 23:** „Wir müssen mal.“

#### PROTOKOLL:

Julia Nierzwicki – [j.nierzwicki@freihafen.org](mailto:j.nierzwicki@freihafen.org)

Leonie Sontheimer – [l.sontheimer@freihafen.org](mailto:l.sontheimer@freihafen.org)

FOTO: Laura Bleck – [l.bleck@freihafen.org](mailto:l.bleck@freihafen.org)



Die letzte steinerne Stufe und ich trete durch das Tor, hinein in eine andere Realität.

Die Geräusche der Stadt werden zu einem monotonen Brummen in meinen Ohren und die Stille des Ortes legt sich auf meinen Körper. Ich begeben mich auf eine Entdeckungstour durch

kleine Alleen, über Rasenflächen und an alten Gräbern vorbei. Zwischen den Bäumen der Alleen tauchen Gestalten auf und verschwinden wieder aus meinem Blick in verschiedene Richtungen. Die Bäume malen zuckende Schattenbilder auf den Boden. Vereinzelt liegen Menschen im feuchten Rasen und sonnen sich. Ich gehe

leichten Schrittes daran vorbei und stoße auf alte Gräber, die versteckt im schattigen Gestrüpp liegen. Die geheimnisvolle und erhabene Stimmung lässt mich erschauern. Wie Alice im Wunderland fühle ich mich während meines Spaziergangs und lasse die gedankenlose Zeit an mir vorbei ziehen.

**TEXT&FOTO: Marie Witte – [m.witte@freihafen.org](mailto:m.witte@freihafen.org)**

## Scheiß auf die Krümel

Ich bin immer bestrebt, den folgenden Zeilen einen gewissen Alltagsbezug zu verleihen. Im besten Fall einen Bezug zu meinem Alltag. Und aus diesem Grund möchte ich heute mit einem Statement beginnen, das in direkter Verbindung zu meinen Nebenjob als Küchenfee in der Gastro steht: Krümel sind scheiße! Das zu den Krümeln gehörende Brot ist es jedoch meistens nicht.

Brot und Krümel bilden lange Zeit ihres Dasein eine harmonische Einheit. Doch wir wissen sicherlich alle aus eigener Erfahrung, dass es nicht gut tut, permanent aufeinander zu hocken. Egal, wie sehr man sich mag – und ich gehe davon aus, dass Brot und Krümel sich grundsätzlich erst einmal sehr mögen – irgendwann ist auch mal Schluss! Die gemeinsam verbrachte Zeit wird zur Tortur, weil man sich schlichtweg und zwangsläufig irgendwann auf die Nerven geht. Jeder braucht einmal Zeit für sich. Dieser Moment, in dem das realisiert wird, führt zu einer Eskalation, Streit, Trennung! Dieser Zeitpunkt ist beim Brot-Krümel-Duo im Augenblick des Brot-Aufschneidens gekommen. Das Messer gräbt sich ins Brot und beide Parteien schreien und stöhnen unter der Anstrengung, der Zwangsgemeinschaft endlich ein Ende zu bereiten. Die Erleichterung der Krümel ist beinahe greifbar, während sie in die Freiheit entfliehen. Sie springen von der Tischkantenklippe, robben an das andere Ende der Tischplatte und klammern sich an die Kleidung des Menschen. Das war's dann endgültig mit der trauten Zweisamkeit.

Und wer ist im Endeffekt der Gearschte? Der Brotschneider! Quasi ich, wenn ich bei der Arbeit das verdammte Brot für die Gäste in einzelne Stücke zerlege. Ich bin gearscht, weil ich alle Krümel, die sich möglichst weit vom Brot, dem gegassten Freund und Partner, verteilt haben, wieder einsammeln muss. Jeden einzelnen Krümel. Ich weiß nicht, ob sie eine gewisse Furcht vor dem Brot empfinden, auf jeden Fall verstecken sie sich in jeder kleinen Ritze und möchten dort auch bleiben. Das macht mich wahnsinnig! Denn als Klischee-Deutsche bin ich davon überzeugt: Ordnung muss sein. Und Krümel in Ritzen sind unordentlich.

Helft mir! Ich brauche krümel freies Brot. Auch wenn ich zugeben muss, dass ich dadurch die Krümel diskriminiere. Aber ich kann den Gästen ja keine Krümel servieren, oder?

**TEXT: Lotti Goroncy – [lotti@freihafen.org](mailto:lotti@freihafen.org)**



**ILLU: Jasmina Quach – [j.quach@freihafen.org](mailto:j.quach@freihafen.org)**  
**Lotti, 23, legt sich regelmäßig im FREIHAFEN mit der Wissenschaft an und fordert nun endlich die Erfindung der Dinge, die wir wirklich brauchen. Die Lotti-Kolumne.**

# Seemannsgarn – auf eine Pfeife mit Käpt'n Joke

Betonung auf der ersten Silbe: [ˈjokɛ]

**Er ist über die acht Weltmeere getuckert, hat den Klabautermann bezwungen und trinkt seinen Selbstgebrannten aus Störtebekers Schädel. Der Name „Joke“ ist übrigens kein Witz, sondern original ostfriesisch! Diesmal: Wie es zur Flut kam.**

**K**inners! Das ist ja nun meine erste Kolumne hier und ich bin ja keiner, der um den heißen Brei redet. Deswegen kommen wir hier gleich mal auf'n Punkt:

Zweiundsechzig ist ja hier halb Hamburg unter Wasser gestanden, tja und wie soll ich sagen... ich bin da auch nicht ganz unschuldig dran. Naja, eigentlich waren das ja die Blauwale. Ich hatte damals von nem Bekannten den Tipp gekriegt, dass man mit Walfleisch echt Geld machen könnte. Da es mir ehrlich gesagt aber viel zu anstrengend ist, Ewigkeiten nem Wal hinterherzusegeln, beschloss ich, die Viecher halt zu züchten. Ich mein mit so kleinen Fischen geht das ja auch, wieso dann nicht ebenfalls mit Walen? Hab also ne astreine Wal-Aquakultur im Nordpolarmeer angelegt. Na mit so Netzen bis zum Meeresboden damit die Wale nicht abhauen können. Aber keine Bange, bevor ihr Bio-Birkenstock-Träger hyperventiliert: Ich hab das Ganze natürlich schön groß angelegt, wegen artgerechter Haltung und so. Zu Anfang ging dann auch alles gut: Die Wale vermehrten sich fleißig und ich hatte nichts weiter zu tun, als hin und wieder einen zu schlachten und das Fleisch unter die Leute zu bringen. Nicht mal für deren Nahrung musste ich sorgen, die fließt ja bekanntlich einfach so durchs Meer. Dieses Platon oder wie das heißt.

Doch alles Glück ist nun mal ja nicht von langer Dauer. Plötzlich fingen da nämlich die Wale an, sich gemütlich einzurichten und wollten kein Wasser mehr trinken, sondern nur noch Rum. Davon wurden sie zwar ganz blau, aber auch das war noch nicht wirklich schlimm. Blauwalfleisch ist ja schließlich noch extragavanter. Als nächstes wollten die es aber auf einmal warm

haben! Fanden sie muckeliger! Musste ich da also solche Heizstäbe einrichten. Konnte meinen kleinen Zöglingen damals ja auch nichts ausschlagen ne. Und son Blauwal, der hatte auch jeden Grund, eitel zu sein. War ganz schön was wert! Da ham sich so manche Seemänner

ganz schön weit über die Reling gelehnt, um auch son Teil zu fangen.

Also ich, mit den Brennstäben, will die da in die Eisdecke kloppen, unter der meine Kleinen rumgenuckelt haben. Au backe! Da bricht mir doch glatt son riesen Eisbrocken ab. Kinners, so ne Welle habt ihr in eurem Leben noch nicht gesehen, die hat ja selbst mich umgehauen! Da war auch kein Eisflicken mehr. Jetzt gings darum, das größte Unheil zu verhindern, ne. Musste dann meine armen blauen Wälchen da allein lassen, wer weiß, was die heute machen, du.

Und von meinem Schiff war da auch nicht weiter übrig, als son morsches Brett und son Segeltuch. Warum diese Waschlappen das heute zum Vergnügen machen, kann ich mir auch nicht erklären. Da auf Waikaka und Honodingsbums in ihren lappigen Blumenröckchen. Nee du. Wenn die mal wüssten, in welcher Not dieses Surfbrett erfunden wurde, ne. Das war vielleicht n Sturm, du. Da könnt ihr Fratzebook-Besessenen nur große Augen machen. Da hilft auch kein McFit. Das hätt ich ohne meine jahrelange Erfahrung als Seemann nicht überwunden! Aber was wisst ihr da schon davon. Wollt ja auch eigentlich erzählen, was da mit der Flut war. Mann o Mann. Ich bin heute n bisschen tüdelig. Es gibt halt solche und solche Käpt'ns, ich gehör jedenfalls zu den letzteren!

**TEXT: Leonie Sontheimer – [lsontheimer@freihafen.org](mailto:lsontheimer@freihafen.org)**

**FOTO: June Drevet – [j.drevet@freihafen.org](mailto:j.drevet@freihafen.org)**

# Können wir mit zu dir nach Hause kommen?

**Ob in der U-Bahn, einem Schanzencafé oder in der Mönckebergstraße – täglich teilen wir Hamburg mit tausenden Unbekannten. Wie deren Leben verläuft, wo sie wohnen und womit sie ihren Kühlschrank füllen? FREIHAFEN findet es heraus.**

**W**ie auf einer Insel liegt mitten im Hamburger Westen eine Wohnsiedlung. Osdorf – von der Außenwelt isoliert, scheint sie beinahe nicht zu existieren. Der Blick aus dem Bus muss nur für einige Sekunden abschweifen, schon sind wir an ihnen vorbeigefahren: An den grauen Bauten, die sich auf grauen Straßen unter einem grauen Himmel aneinanderreihen. Es scheint hier eine Welt zu geben, die mit den Einfamilienhäusern auf der anderen Seite der rar befahrenen Hauptstraße nichts zu tun hat. In dieser Welt gibt es keine Spielplätze, keine Grünanlagen oder Gärten. Und mitten am Tag huschen nur vereinzelt ein paar misstrauische Gestalten von der einen Haustür zur anderen. Doch dann ein Lichtblick: Vor einem Briefkasten treffen wir eine kleine Familie, die gerade versucht mit einem Stock nach ihrer Post zu angeln.

Der Schlüssel wurde geklaut, erzählen sie uns auf dem Weg in die beschauliche Drei-Zimmerwohnung, in der zugezogene Gardinen und Pflanzen die Fenster verdecken und vor Blicken der Nachbarn schützen. Es riecht nach Mittagessen. Heute hat Diana gekocht. Es gibt Makkaroni mit Gemüse.

Diana kam 1999, als sie zwei Jahre alt war, mit ihren Eltern Julia (33) und Dima (32) aus Westsibirien nach Hamburg. Zwei Jahre verbrachte die Familie in einer Wohnunterkunft für Einwanderer, bevor sie die jetzige Wohnung in Osdorf bekamen. Seit der Familienjüngste Mischa vor zwei Jahren geboren wurde wird es allerdings eng. „Der macht ja auch immer so viel Unordnung“, beschwert sich Diana liebevoll, doch Dima erinnert sie daran, dass in Russland viele Familien zu viert oder fünft in nur einem Raum zusammen leben würden.

Überall in der Wohnung findet man Fotos der ehemaligen Heimat, die sie jeden Sommer besuchen. „Anhand der Fotos kann ich mich immer erinnern, wann, wie und wo etwas war“, sagt Julia und kann uns auf Anhieb das Entstehungsdatum eines Bildes nennen, das sie und Dima als junges Paar vor einem idyllischen Garten zeigt. „Das war im August 1993.“

Schon in der Schule haben Julia und Dima miteinander gespielt, sind dann zusammen in die Stadt gezogen, um zu studieren und später dann nach Deutschland ausgewandert. In Osdorf wohnt auch ein großer Teil Julias Familie, die den Hauptteil ihres sozialen Umfeldes ausmacht. Die Sozialpädagogin arbeitet nur ein paar Straßen weiter beim Deutschen Roten Kreuz. Dort unterstützt sie Einwanderer bei allen anfallenden bürokratischen Angelegenheiten und betreut eine Gruppe von sogenannten Problemkindern,



**Aus Westsibirien nach Hamburg-Osdorf: Julia, Diana, Mischa und Dima.**

deren Eltern mit der Erziehung überfordert sind. Suchtabhängige, Spätaussiedler, Menschen mit Defiziten und unklaren Familienstrukturen ballen sich in diesem Stadtteil. Ausreichend Einkaufsmöglichkeiten vor Ort und nur eine einzige Busverbindung zur Innenstadt verhindern den Austausch mit Menschen, die in derselben Stadt, aber unter anderen Verhältnissen leben.



Mischa ist ein Wunderkind! Er kann fliegen.

Julia spricht offen von einem Ghetto, jedoch habe alles zwei Seiten, beteuert sie. Auch wenn sie mit ihren Nachbarn keinen Kaffee trinken würde, so grüßen sie doch immerhin. Auch Dima steht seiner neuen Heimat zwiagespalten gegenüber. In Russland schloss er sein Studium als Maschinenbauingenieur ab, musste in Deutschland jedoch eine weitere Ausbildung machen, die ihn qualifizierte, sieben Jahre als Heizungsbauer zu arbeiten. Jetzt muss er eine Umschulung zum Altenpfleger in Angriff nehmen und trotzdem schwingt keine Frustration in seinen Schilderungen mit, die in noch sehr holperigem Deutsch stattfinden. Umso offensichtlicher lässt sich jedoch die Sehnsucht nach seiner Familie heraushören, die noch in Sibirien lebt. Häufig telefoniert er dort hin und ab und zu, wenn das Geld reicht, fährt er sogar öfter als einmal im Jahr zum Besuch nach Hause. „Im Dezember hatten sie dort unter minus 40 Grad Celsius!“, erzählt er uns mit einem Grinsen. Wir sind nicht die einzigen, die bei diesem Gedanken schon beinahe in Winterstarre fallen, auch Julia findet: „Dieser Ort ist von Gott nicht zum Leben gemacht.“ Apropos Gott: Julia und Dima, die beide russisch-orthodox erzogen wurden, haben sich dem modernen Lebensstil angepasst. Sie gehen nicht jeden Sonntag in die Kirche und die russischen Feiertage werden ganz schlicht im kleinen Fami-

lienkreis mit einem gemeinsamen Essen gefeiert. So wie heute, denn es ist der 19. Januar – der Tag der Taufe Jesu Christi, dem in Russland ein traditioneller Fastentag vorausgeht. Die großen Feste feiert die Familie der Kinder zu Liebe nach deutscher Tradition.

Eine bewusste Erziehung ist den jungen Eltern sehr wichtig. Mit Mischa spricht die Familie nur russisch, im Kindergarten lerne er dann langsam Deutsch. So zweisprachig aufzuwachsen würde es ihm später erleichtern, weitere Sprachen zu erlernen. Es wird auch viel Wert darauf gelegt, dass die beiden Kinder viele Kontakte außerhalb des Viertels haben: Diana besucht das Gymnasium in Othmarschen und auch Mischas Weg vom Kindergarten nach Hause ist weiter als der seiner Nachbarn. Eben so einen Weg haben auch wir vor uns. Zum Abschied wird Dima nicht müde uns daran zu erinnern, jeden Augenblick unseres jungen Lebens zu genießen. Wir beteuern ihm, dies zu tun und begeben uns wieder ins Grau, das immer noch fremd und eindringlich auf uns wirkt. Schon im Bus scheint die vergangene Stunde mit ihren Begegnungen und Eindrücken, wie eine weit entfernte Erinnerung, die nicht so recht zu unseren alltäglichen Erfahrungen passen will. Zu Erfahrungen außerhalb dieser einsamen Insel.

**Julia spricht offen von einem „Ghetto“**

**TEXT:** Laura Bleck – l.bleck@freihafen.org  
**FOTO:** Max Martens – m.martens@freihafen.org

Anzeige

EINSTIEG

Schauspieler Alexander Granzow ist Promipate der EINSTIEG 2011 und live dabei!



Messe

25. + 26. Februar 2011

Hamburg Messe  
 Halle B6  
 9 – 17 Uhr  
 Eintritt frei!

330 Unternehmen, Hochschulen und Schulen informieren über Ausbildungsberufe und Studiengänge.

Du bekommst Bewerbungstipps von Profis, Hilfe bei der Berufsorientierung und erlebst Berufe live!

Infos zur Messe erhältst du unter:  
[www.einstieg-hamburg.de](http://www.einstieg-hamburg.de)

Hamburgs Messe  
 für Ausbildung und Studium

In Kooperation mit:



HK Handelskammer Hamburg



Hamburg Behörde für Schule und Berufsbildung



Schirmherrschaft:



Medienpartner:



Mit Unterstützung der:



# Käpt'n im Wunderland

**Einen Nebenjob haben ja fast alle Schüler und Studenten: Kaffee machen, Windeln wechseln oder stundenlang telefonieren. Nichts für ungut, aber es gibt stilvollere Varianten, Geld zu verdienen. Als Schiffsteuerer im Miniaturwunderland zum Beispiel. Ein Einblick.**

Behände gleitet die „Aida Blu“ durchs spiegelglatte Wasser. Vorbei an einer stillgelegten Bohrinnsel, großen Windrädern und der Idylle skandinavischer Berge bahnt sie sich mit dem Bug voraus ihren Weg durch die durchsichtige Nordostsee. „Wenn man gut ist, braucht man für diese Strecke hin und zurück 40 Minuten“, erklärt Julian. 40 Minuten für vier Meter. Paragraph eins der an einem Holzgerüst hängenden Schifffahrtsordnung lautet: „die Schiffe sind mit einer maßstabsgerechten Geschwindigkeit zu fahren!“. Für eine der kürzesten Verbindungen zwischen Schweden und Dänemark braucht eine Fähre etwa vier Stunden. Da könne man die Aida nicht einfach in fünf Minuten durchheizen. Das Ganze müsse ja realistisch aussehen, sagt Julian, die 3000 Euro teure Fernbedienung an den Rand des Beckens legend. Der 18-jährige Schüler ist Mitarbeiter des Miniaturwunderlandes (MiWuLa) in der

## 40 Minuten für vier Meter

Hamburger Speicherstadt – touristisches Ziel für Jung und Alt. Vor elf Jahren hatten die Brüder Gerrit und Frederik Braun die Idee, dort die größte Modelleisenbahnanlage der Welt zu bauen. Heute tummeln sich die Besucher in sieben verwinkelten Abschnitten, in denen die Gerüste der Wunderwelt stehen. Sie drängeln sich hier eine Treppe hoch und dort durch einen schmalen Gang am Geländer der Landschaften entlang.

Sie kommen aus dem Hartz und stehen plötzlich vor dem Hamburger Dom oder bewundern

eine amerikanische Mini-Welt. Der Blick hinter einen Berg oder in eine Höhle lohnt sich. In dem Maßstab eins zu 87 findet man überall amüsante Szenen wie ausbrechende Gefängnisinsassen, hinter Büschen versteckte Pärchen oder ein DJ-Bobo-Festival in der Schweiz. Zehn Millionen Euro hat die Anlage bis jetzt gekostet, zwölf Kilometer Schienen liegen insgesamt aus und eine unglaubliche Technik steuert fast 900 Züge und

5.500 Autos, die überall herum flitzen oder auch mal im Stau stehen. Eigentlich war vorgesehen, dass auch die Schiffe per Computer gesteuert werden. Angebrachte Satelliten sollten dafür ein GPS-Netz auf dem Wasser beschreiben. Doch im Gegensatz zu der Computersteuerung der Autos im MiWuLa, die einwandfrei funktioniert und den ein oder anderen Besucher verzückt, ist das System noch nicht in der Lage, das Weiterreiben der Schiffe im Wasser mit einzukalkulieren. Gut für Julian, der hier schon seit zwei Jahren als Schiffsteuerer arbeitet. Nur zehn der fast 200 Mitarbeiter des MiWuLa dürfen sich mit diesem Kapitänstitel krönen und die Schiffe per Fernbedienung, möglichst langsam und sicher, von A nach B fahren. „Wenn andere erzählen, dass sie bei Netto arbeiten, dann ist mein Job schon was ganz Besonderes“, sagt Julian stolz. Sein schmaler Arbeitsweg führt durch ganz Hamburg und vorbei an verschneiten Skigebieten. An einer Stelle muss man unter dem Gerüst hindurchkriechen. Hier geht es nur auf allen Vieren oder auf einem der bereitgestellten Rollbretter weiter. An

**„Wenn andere erzählen, dass sie bei Netto arbeiten, dann ist mein Job schon was ganz Besonderes“**



In seiner vier- bis sechsstündigen Schicht geht es für Julian mehrmals quer über die Nordsee.

seinem Arbeitsplatz, zwischen der Wand und dem hüfthohen Gerüst für die Modelllandschaften, bleiben Julian gerade einmal 40 Zentimeter. Kommt einer seiner Kollegen bei einer Führung vorbei, muss Julian seinen kleinen Sitz hochklappen und sich kerzengerade hinstellen, um dem Kollegen das Durchkommen zu gewährleisten. Gegen den Lärm der gelegentlich vorbei rauschenden Züge trägt Julian meist Kopfhörer und hört Hörbücher, damit die vier bis sechs Stunden langen Schichten schneller vorübergehen. Manchmal macht er Hausaufgaben nebenbei, denn die Schiffe treiben auch mal zehn Minuten lang von alleine durch die mit Echtwasser gefüllte Nordostsee. 33.000 Liter aus dem Meer passen in dieses Becken, mehr als in 200 Bädewannen. Die Aida Blue hat nun die Aufmerksam-



„Maßstabsgerechte Geschwindigkeit“ – Bei 40 Minuten für vier Meter sind das 0,006 km/h.

keit der Besucher auf sich gezogen. Begeistert wird ihr Weg um eine kleine Leuchtturm-Insel herum verfolgt. Mittlerweile hat Julian sich daran gewöhnt, dass die Besucher des MiWuLa auch von ihm Fotos schießen, ihm zuwinken oder den Daumen hoch strecken, wenn sie ihn entdeckt

haben. Als er angefangen habe, sei ihm das noch unangenehm gewesen. Dabei wirkt er in seinem St. Pauli-Pulli, das teure Funkgerät in der Hand, ziemlich lässig und entspannt. Ständig witzelt er per Funk mit seinen Kollegen aus dem Leitstand, um sich nicht zu langweilen. Die Aida Blue hat

Julian inzwischen sicher in den dänischen Hafen gesteuert. „Da können die Besucher sie jetzt erst einmal eine Stunde bewundern“, grinst er. Die Aida Blue gehört tatsächlich zu der Aida Flotte und wurde als ihr kleinstes Schiff im MiWuLa mit knallenden Sektorken eingeweiht. Manchmal kommt es vor, dass es eine Funkstörung gibt oder mit der Technik etwas nicht stimmt; dann fährt eines der bis zu 25.000 Euro teuren Schiffe plötzlich gegen einen Berg. „Und die Leute denken, das läge an mir...“.

Eingeschlafen sind einige seiner Kollegen wohl auch schon einmal. Nicht umsonst lautet Paragraph 13 der Schifffahrtsordnung „während der Schicht einzuschlafen ist verboten!“. Man müsse schon aufpassen, dass einem das nicht passiert. Im MiWuLa wird es schließlich alle 15 Minuten Nacht. Erst wird es etwas dunkler im Raum, dann dämmrig grau und schließlich dunkel lila. Dann werden die Besucher plötzlich alle stiller, die Lichter Hamburgs leuchten durch die Dunkelheit bis zu Julian nach Skandinavien und man meint, eine leise Festmusik von den Kreuzfahrtschiffen zu vernehmen, die sich langsam auf dem Wasser ausbreitet.

Als Kapitän mit vielen Knoten durch die Wellen zu schneiden, wäre beruflich zwar nichts für Julian. Trotzdem meint er, den besten Nebenjob zu haben.

TEXT&FOTO: Leonie S. – l.sontheimer@freihafen.org

Anzeige

**bilDog** macht seine eigene Zeitschrift  
Bildung ohne Grenzen e.V. - mit Deiner Hilfe!

**Write Right** for your Right

Du bist kreativ und motiviert, hast Spass am Schreiben und Gestalten? Dann bewirb Dich unter [zeitschrift@bilDog.de](mailto:zeitschrift@bilDog.de)

**bilDog magazin** Check it out!

ERSTAUSGABE KOSTENLOS ZUM KENNENLERNEN

Gewinnspiel Party Time Tim Mälzer

Star Talk mit Samy Deluxe

Specials zum Thema Pimp my Style Cybermobbing Streetart auf Friedensmission uvm.

Besucht uns auch im Internet unter [www.bilDog-mag.de](http://www.bilDog-mag.de) oder bei Facebook

# Der Mitläufer: Ganz schön knorke

**Mitläufersein, hier lohnt es sich! FREIHAFEN stellt in der Mitläufer-Serie Organisationen, Vereine und Projekte vor, bei denen ihr euch engagieren könnt. Dieses Mal: Die KORKampagne.**

Im September und Oktober letzten Jahres war es wieder so weit: Während dieser zwei Monate stellten sich die Budnikowski-Filialen der Stadt als Sammelstellen zur Verfügung und die Hamburger hatten die Möglichkeit, ihre gesammelten Korken abzugeben. Der Naturschutzbund (NABU), der die Aktion im Rahmen der „KORKampagne“ organisierte, stärkte damit das Bewusstsein für den Umweltschutz.

Die „KORKampagne“ wurde 1994 vom NABU-Hamburg gestartet. Mittlerweile haben sich die rund 1.100 offiziellen Korken-Sammelstellen auf 14 Bundesländer ausgeweitet und der Trend setzt sich fort – eine erste Sammelstelle wurde bereits im dänischen Nachbarland errichtet.

Was haben die Korken nun aber mit Kranichen und Kunststoff zu tun? Das Projekt und alle Beteiligten unterstützen zum einen den Umweltschutz: Der Kork wird an gemeinnützige Einrichtungen weitergegeben und dort recycelt. Und da er ein nachwachsender und alterungsbeständiger Rohstoff ist, wird er dann außerdem als umweltfreundliche Alternative zu Kunststoffen

weiterverarbeitet – so zum Beispiel als Wärme- und Schallsisolierung im Hausbau.

In Hamburg werden die Korken vor allem in den Winterhuder Werkstätten von Behinderten zu Dämmgranulat verarbeitet. Dadurch wird noch ein positiver Nebeneffekt erzielt: auf diese Weise werden auch deren Arbeitsplätze gesichert.

Zum anderen kommt die KORKampagne dem Naturschutz zugute, indem der Erlös des Dämmgranulatverkaufs in Kranichschutzprojekte in Spanien und Deutschland fließt.

Es sind etwa 50.000 der langbeinigen und für ihren Balztanz bekannten Kraniche, die im Herbst über unsere Köpfe hinweg gen Süden fliegen. Ihr Überwinterungsgebiet sind die Korkeichenwälder im Südwesten Spaniens, die einzigartigen „Dehesas“.

Doch dieser Lebensraum der Kraniche sowie anderer vorm Aussterben bedrohter Tierarten ist stark gefährdet.

Der Grund: in den 60er Jahren ging die Nachfrage nach dem Rohstoff Kork aufgrund von billigeren Kunststoffen zurück, und die Korkwirt-

schaft befand sich daraufhin lange Zeit in einer Krise. Das Interesse an der traditionellen, nachhaltigen und schonenden Bewirtschaftung blieb folglich aus. Um dem Preisverfall entgegenzuwirken, versuchte man die Korkernte zu erhöhen, was zur Übernutzung der Eichen führte. Bauprojekte zerstörten die Waldbestände. Eine kostenintensive Neuanpflanzung wurde abgelehnt.

Die KORKampagne hat inzwischen etwa 50 Millionen Flaschenkorken zur Verarbeitung weitergeben können. Doch von den 1,2 Milliarden Korken, die jährlich in Deutschland verwendet werden, treten bisher nur 10 Prozent in den wertbaren Kreislauf zurück.

Helfen geht ganz einfach: Die Korken nicht wegschmeißen, sondern zu einer der etwa 160 Sammelstellen in Hamburg bringen. Hierzu zählen unter anderem Bücherhallen, Recyclinghöfe und das Hotel Atlantic. Die dem eigenen Zuhause am nächsten gelegene Sammelstelle lässt sich im Internet finden, man kann aber auch gleich eine eigene eröffnen, zum Beispiel in der Schule.

**TEXT: Lilian Aly – l.aly@freihafen.org**

## Wir revolutionieren deinen Kleiderschrank

**Gewinnspiel!**

Die drei jungen Männer Nikolaus, Jan und Robert haben 2010 den mutigen Schritt gewagt, ein eigenes Label zu gründen. Sie schmissen alle ihre Wertvorstellungen, Kreativität und Weltwissen mit einer Priese Fleiß in einen Topf, rührten über ein Jahr kräftig durch und ließen die Ideen kochen. Raus kam eine eigene Modemarke, die sich nicht nur äußerlich von dem unterscheidet, was sich der Durchschnittsdeutsche beim nullachtufffzehn Laden von nebenan aus der Grabbelkiste angelt. Der Grundgedanke der schnieken Streetfashion ist, langlebige und zeitlose Mode zu verkaufen, die aus ökologischem Material und unter menschenwürdigen Bedingungen produziert wird. Recolution hebt sich außerdem von anderen Ökomarken ab,



indem sie drei Prozent des Gewinns aus dem Online-Verkauf an verschiedene soziale Projekte spenden.

Auch wenn Nachhaltigkeit gegenwärtig so in ist, dass es eigentlich längst schon wieder out sein müsste, wollen wir die jungen Macher unterstützen: In ihrem Namen **verlosen wir zwei Pullover und fünf T-Shirts**. Lass dir diese einmalige Chance auf ein stylisches Öko-Gewand nicht entgehen. Beantworte folgende Frage: **„Was tust du, um die Umwelt zu schützen?“** und schicke die Antwort zusammen mit Name, Adresse und Konfektionsgröße an **mitmachen@freihafen.org**

Für weitere Infos zu recolution besuche ihre Homepage unter **www.recolution.de**.



23./24./25. Februar  
20 Uhr

## Hamburger Sprechwerk

Abseits der etablierten Hamburger Bühnen ist das Sprechwerk am Rande St. Georgs. Eines der wenigen freien Theater unserer Stadt. Zu sehen gibt es Theater und Tanz des Off-mainstream: anders, neu, gewagt, vielfältig und ideologisch! Im Februar zeigen drei junge Choreografinnen ihre Debütstücke. An den Abenden werden unter dem Titel FACES drei Stücke á 25 Min präsentiert: „One women show“ von Maike Mohr, „Niemandland“ von Mayke Vittinghoff und „Parallelwelten“ von Filine Volkmann. Aber das war's noch lange nicht: Im Foyer des Sprechwerks sind Musik, Kunst von dem Urban Art Künstler S-FLY and friends und eine Überraschung angekündigt!

Auf, auf – es gibt viel zu sehen und zu erleben!



10.02.

Hafenklang

## Killa Kela feat. ANDY KNOWLES & DJ SKELETRIK

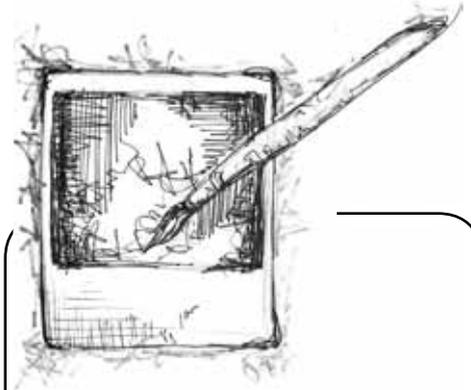
Eine aufregende Kombination: Der beste Beatboxer unserer Zeit trifft auf den Ex-Schlagzeuger von Franz Ferdinand. Killa Kela kommt mit HipHop, Breakbeats und Drum & Bass Sounds direkt aus London auf die Hamburger Bühne: ins Hafenklang. Der Drummer Andy Knowles unterstützt ihn mit dynamischen Schlagzeugklängen und sorgt für noch mehr Bauchwummern. Nur welche Rolle spielt dann noch DJ Skeletrik bei der Show? Wir freuen uns auf diesen spannenden Abend!

27.02.

Molotow

## The Vaccines

Endlich! Heute Abend erleben wir puren Rock'n'Roll aus Englands Hauptstadt! Hartes, straightes Schlagzeug, geile Gitarrenriffs und der verschliffene Gesang von Frontman Justin Young reißen die Mengen in den Bann dieser Band. Aber die Jungs haben noch mehr drauf: Sie sind auch noch humorvoll und gewitzt! Die Bandmitglieder stehen bei ihren Auftritten alle mit den gleichen Schuhen auf der Bühne und wir können auf noch mehr Überraschungen gespannt sein. Dieses Konzert ist unsere Empfehlung des Monats und deswegen raten wir euch: Genießen, abgehen – und das Tanzen nicht vergessen!



ab 12. Februar  
Frappant e.V.

## SCHAUMA

Schaumstoff, Schaumstoff und noch mehr Schaumstoff!

Weil es die wenigsten in Hamburg kennen, ist es immer wieder erwähnenswert: Das Frappant e.V. in der Viktoria-Kaserne in Altona. Hier arbeiten über 140 Künstler in verschiedenen Ateliers und stellen wunderbare Dinge auf die Beine.

Deswegen wollen wir euch auch die nächste Ausstellung ans Herz legen: Im Februar wird Katja Windau uns ihre Skulpturen aus zartem, weichem Schaumstoff präsentieren. Ob organische Gebilde oder das Einkleiden von ganzen Wänden – der Raum wird vom Boden bis zur Decke mit weichem Schaumstoff eingehüllt sein und uns beim Durchspazieren in wundervolle Harmonie versetzen.

TEXT: Marie Witte – [m.witte@freihafen.org](mailto:m.witte@freihafen.org)

June Drevet – [j.drevet@freihafen.org](mailto:j.drevet@freihafen.org)

ILLU: Frederic Heinsohn – [f.heinsohn@freihafen.org](mailto:f.heinsohn@freihafen.org)

# Rock'n Roll!



Auch auf Rollen wird geschwitzt: Die Rollstuhl-Basketballer vom HSV beim wöchentlichen Training.

## Leistungssport lebt von Können, Durchhaltevermögen und immer neuen Herausforderungen. Mit einem rollenden Gefährt unter dem Hintern wird die ganze Sache dann noch mal eine Ecke anspruchsvoller.

In der Wandsbeker Sporthalle läuft Dienstag abends nichts ohne Rollstühle, denn zu diesem Zeitpunkt erobern die HSV-Rollstuhlbasketballer das Parkett und geben Vollgas. Um so richtig in Fahrt zu kommen beginnt das Training mit schweißtreibenden Aufwärmübungen. Die Sportler gleiten von einem Hallenende zum anderen und von der Bande aus treibt der Trainer Nikolaus Classen seine Schützlinge an. Die Aufwärmphase ist keine Schonzeit – auch hier wird bereits voller Einsatz und Schnelligkeit gefordert. Dann beginnt Nikolaus, seinen Rollstuhl für die nächsten Übungen startklar zu machen. Er läuft rüber zur Garage und hantiert geübt an seinem

Gefährt. Doch Moment! Er „läuft“? Ja, wie auch viele andere Rollstuhl-Sportler ist er nicht durch eine Querschnittslähmung oder ein anderes, einschränkendes Handicap dauerhaft an den Rollstuhl gebunden. Ob nun mit oder ohne Behinderung – sie alle teilen jedoch die Begeisterung am Basketball und der besonders technikreichen und wendigen Form dieses Sports mit Hilfe des fahrbaren Untersatzes. Dieser fahrbare Untersatz bleibt dann auch der einzige große Unterschied zwischen dem konventionellem Basketball und dem Rollstuhlbasketball. Die Größe des Spielfeldes und der Korbabstand zum Boden richten sich auch hier nach den zen-

timetergenauen Angaben des Deutschen Basketball Bundes (DBB), der Ball ist rund und ein Spiel dauert vier mal zehn Minuten. Nur beim Dribbeln gelten Sonderregeln. Die Doppelregel im herkömmlichen Basketball verbietet, den Ball während des Dribbelns mehr als zwei Mal in beide Hände zu nehmen. Da die Hände eines Rollstuhlfahrers dauerhaft durch das Vorankommen und das Passspiel beansprucht werden, wird diese Regel hinfällig. Daher ist es gestattet, den Ball vorübergehend auf dem Schoß abzulegen. Der Sportler darf zwei Mal an den Greifringen seines Geräts ziehen und muss spätestens dann Ball auf den Boden tippen oder an einen Mitspieler ab-

geben. Ohne diese Regel bräuchte jeder Spieler mindestens drei Hände, um das Rollen, Werfen und Dribbeln parallel zu meistern.

Simone ist heute etwas früher gekommen, um Nikolaus, den neuen HSV-Trainer, der ursprünglich aus Berlin kommt, erst einmal zu begutachten – zu sehen, was er so draufhat. Die 34-jährige Sportlerin kann sich ein Urteil erlauben. Sie ist Teil des deutschen Frauenrollstuhlbasketball-Nationalteams und schon seit 1997 begeistert am Ball. Bereits jetzt brennt sie vor Aufregung auf die Europameisterschaft im September dieses Jahres. Die ehemalige Reiterin ist erst nach einem Unfall an diesen Sport herangeführt worden. In der Rehabilitationsklinik lernte sie ihn kennen und lieben. „Mit dem Basketball anzufangen, war eine gute Entscheidung“, erklärt Simone, „der Mannschaftssport ist mir sehr wichtig, vor allem wegen des Zusammenhalts im Team – gerade bei Turnieren.“ Ohne diesen Teamgeist funktioniert für sie der Leistungssport nicht. Um den hohen Anforderungen an Fitness, Ausdauer und Kampfgeist gerecht zu werden, ist der große Zusammenhalt in der Mannschaft unabdingbar.



Simone, 34, spielt in der Nationalmannschaft.

Zwei mal wöchentlich trainiert Simone in der Wandsbeker Sporthalle mit ihrer HSV-Mannschaft, die sowohl männliche als auch weibliche Rollstuhl-Sportler zusammenbringt. Wenn eine große Meisterschaft ansteht – eine Weltmeisterschaft wie dieses Jahr – beginnt das intensive Training bereits mehrere Monate vorher. Ab Mai wird sich Simone wieder regelmäßig in Seminarcamps aufhalten und bis an ihre Grenzen gehen, um hoffentlich bei der Europameisterschaft gegen die gegnerischen Mannschaften zu triumphieren. Um auf diese harte Zeit vorbereitet zu sein, hält sich Simone auch privat fit. Sie bewegt sich auf ihrem Handbike, das im Gegensatz zu einem normalen Fahrrad mit den Händen gefahren wird, durch Hamburg oder turmt durch die öffentlichen Verkehrsmittel, die wie sie sagt, „barrierefrei aber nicht rollstuhlfreundlich“ sind. „Rock`n Roll“ wünschen wir Simone und ihrem Team im September bei der Europaliga auf ihren Feuerstühlen.

TEXT: Julia Orso – [j.orso@freihafen.org](mailto:j.orso@freihafen.org)

FOTO: Frederic Heinsohn – [f.heinsohn@freihafen.org](mailto:f.heinsohn@freihafen.org)

Anzeigen

**Mach jetzt mit!**

[mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org)

**Studieren im Norden**  
Die Hochschulmesse

[www.studieren-im-norden.de](http://www.studieren-im-norden.de)

Mach Dich fit für  
den Start ins Studium

**Hochschulen** aus ganz Norddeutschland

**Vorträge** zu vielen Themen

**Special** Studienfinanzierung

**Wann?** 28. Mai 2011, 10.00 bis 16.00

**Wo?** Agentur für Arbeit, Kurt-Schumacher-Allee 16



**Bundesagentur für Arbeit**  
Agentur für Arbeit Hamburg

# Die Chefredaktion sagt tschüss

Zwei Jahre vergingen wie im Fluge. Trotzdem ist jetzt Zeit für eine neue Chefredaktion, findet die alte Chefredaktion. Warum die drei gehen, was sie gelernt haben und warum ihr alle beim FREIHAFEN mitmachen solltet.

Wir schreiben das Jahr 2009. Im Zuge der Finanzkrise kürzen die meisten Konzerne dort, wo es ihnen vermeintlich nicht weh tut: Beim Werbebudget. Prompt haben vor allem die Printmedien um ihr Überleben zu kämpfen. Gleichzeitig werden mal wieder die Rufe nach einer engagierteren Jugend laut. Wieso zur Hölle, könnte man fragen, sollte jemand in so einer Zeit auf die Idee kommen, ehrenamtlich ein Zeitungsprojekt für Jugendliche wieder aufleben zu lassen?

Wir sagen's euch: Weil wir ein Exempel gegen die Verdummung der Medien statuieren. Weil wir zeigen, dass es sehr wohl engagierte Jugendliche gibt. Und weil wir viele sind. Der FREIHAFEN lebt von seinen vielen aktiven Teilnehmern. Zugegeben: Als Chefredaktion ist es nicht immer einfach, einen Überblick über so einen großen Haufen zu behalten. Lotti, Andi und Max – Wir drei aus der „alten Chefredaktion“ haben ge-

lernt, warum professionelle Redaktionen hierarchisch aufgebaut sind, haben gelernt, dass man auch tagelang ohne Schlaf auskommt, wenn ein Drucktermin in der Tür steht und sind doch immer wieder überwältigt worden. Von dem fertigen Ergebnis, wie ihr es jetzt einmal mehr in den Händen haltet.

Dieses einzigartige hamburger Jugendmagazin lebt davon, immer wieder neu erfunden zu werden. Deshalb ist es jetzt an der Zeit für uns, abzudanken. Lotti, Andi und Max gehen. Aber keine Angst – für die Nachfolge ist schon gesorgt. Und wenn auch ihr schon immer Lust hattet, zu schreiben, layouts, fotografieren, illustrieren... Dann los: Schnell melden und die neue Chefredaktion unterstützen: [mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org)

Tschüss, liebe Leserinnen und Leser, **eure Lotti, euer Andi, euer Max** – und bleibt ja dem FREIHAFEN treu!



**Lotti, 23**  
... ist Mitglied des Vorstands der Jungen Presse Hamburg (jphh – der Herausgeber des FREIHAFEN) und wird dort nun noch mehr reinhaun!



**Andi, 23**  
... hat gerade seinen Lehrgang zum Fotografen in Kiel bestanden, nebenher den Deutschen Jugendfotopreis abgeräumt und studiert bald!



**Max, 21**  
... wird sich jetzt seiner Theater-Passion widmen, ein Regiestudium beginnen und mit der eigenen Firma voll durchstarten!

## Carl geht mal obenrum

Von Frederic Heinsohn



# Impressum

## FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-600 846 80  
Fax: 040-600 846 81  
Mail: mail@freihafen.org  
Web: www.freihafen.org

## Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-60084680  
Fax: 040-60084681  
Mail: mail@jphh.de  
Web: http://www.jphh.de

## Chefredaktion

Marie-Charlott Goroncy (V.i.S.d.P.)  
Andreas Hopfgarten  
Max Martens  
chefredaktion@freihafen.org

## Anzeigenbetreuung

Jan-Paul Goroncy  
Max Martens  
anzeigen@freihafen.org

## Layout

Christoph Aberle  
Max Martens  
grafik@freihafen.org

## Fotoredaktion

Christoph Aberle  
Laura Bleck  
June Drevet  
Frederic Heinsohn  
Andreas Hopfgarten  
Magda Kreps  
Max Martens  
Franziska Roßnagel  
Leonie Sontheimer  
Marie Witte  
Nikolai Zabolotski

## Titelfoto

Andreas Hopfgarten  
Christoph Aberle

## Finanzen

Christoph Hanssen  
finanzen@freihafen.org

## Mitarbeiter (Text/Foto)

Lilian Aly (T)  
Christian Becker (T)  
Laura Bleck (T&F)

Laura Marie Bruhn (T)  
June Drevet (T&F)  
Christoph Ewert (T)  
Rebecca von Fehrentheil (T)  
Marie-Charlott Goroncy (T)  
Frederic Heinsohn  
Andreas Hopfgarten (F)  
Magda Kreps (F)  
Max Martens (T)  
Felicitas Mertin (T)  
Julia Orso (T&F)  
Julia Nierzwicki (T)  
Jasmina Quach (F)  
Franziska Roßnagel (F)  
Lena Schneider (T)  
Leonie Sontheimer (T)  
Marie Witte (T&F)  
Nikolai Zabolotski (F)

Hinweise auf externe Bildrechte sind bei den jeweiligen Fotos angegeben.

## Erscheinung

6x jährlich

## Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburger öffentliche Bühnenhallen.

## Eigenvertrieb

Marie-Charlott Goroncy  
vertrieb@freihafen.org

## Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH  
Zeppelinstraße 24  
21337 Lüneburg

## Auflage

20.000 Exemplare

## Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen Hamburgs, den Universitäten Hamburgs und Lüneburgs, Jugendbildungsstätten, allen öffentlichen Bühnenhallen Hamburgs und ausgewählten Cafés und Restaurants.

Wir danken allen Redakteuren, die sich an diesem Projekt beteiligen und allen Außenstehenden, die dafür manches Mal kürzer treten müssen. Ein herzlicher Dank geht an unser spontanes Titelfoto-Modell Ole Wiechmann. Außerdem danken wir der Behörde für Bildung und Sport, der SchülerInnenkammer, der Jungen Presse Hamburg e.V. und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ). Für ihre großzügige Spende danken wir Frau Kerstin Beilcke.

# An die Welt

Unsere nächste Ausgabe „Weltgewandt“ wendet sich an alle, die über den Teller- rand hinaus schauen möchten. Wir heuern auf einem Containerschiff an, verschicken Botschaften per Flaschenpost und suchen nach dem „Weltgewand“: Welches Kleidungsstück wird statistisch am häufigsten getragen? Wo kommt unsere Kleidung her? Und was umkleidet die Welt? Wandert mit uns in neue Universen!

## WERBEN IM FREIHAFEN?

Wenden Sie sich an unsere Anzeigenredaktion mit einer E-Mail an: [anzeigen@freihafen.org](mailto:anzeigen@freihafen.org).

Du interessierst dich für Medien? Dann mach doch einfach mit bei FREIHAFEN. Engagierte Jugendliche können in folgenden Bereichen mitwirken:

Redaktion  
Anzeigen  
Foto  
Layout  
Öffentlichkeitsarbeit  
Vertrieb  
Web

## MITMACHEN?

Wir treffen uns jeden Sonntag um 17 Uhr in der AGfJ an den Landungsbrücken. Mehr Informationen erhältst du auf unserer Homepage [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org) oder auf Nachfrage unter [mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org).

Du hast Gedanken zu einem Artikel? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über ein Feedback. Einfach an die E-Mail Adresse schreiben, die sich bei dem Autorenhinweis findet, oder an [redaktion@freihafen.org](mailto:redaktion@freihafen.org).

Ahoi,  
Euer FREIHAFEN-Team





Körper-STIFTUNG

Mo 07.03. | 18.00 Uhr | Klartext

# Atom energie

Junge Leute diskutieren mit dem Präsidenten  
des Bundesamtes für Strahlenschutz Wolfram  
König über die Zukunft der Atomenergie.

Eintritt frei, Anmeldung unter [www.koerberforum.de](http://www.koerberforum.de)

Stand Januar 2011, Änderungen vorbehalten | Groothuis, Lohfert, Consorten | gicons.de | Fotos: vorne: Andreas Hopfgarten, hinten: Björn Kändler | iStockphoto

Mitreden!

KörperForum

**Kehrwieder 12**

KörperForum – Kehrwieder 12 | 20457 Hamburg |  Baumwall  
Telefon 040 · 80 81 92 - 0 | E-Mail [info@koerberforum.de](mailto:info@koerberforum.de)  
Veranstalter ist die gemeinnützige Körper-Stiftung.

Für Menschen, die nicht alles so lassen wollen, wie es ist.